

6. Qualitative Erhebung

Um einen vertieften Einblick in die Gewalterfahrungen von Männern in partnerschaftlichen Beziehungen zu erlangen, wurden ergänzend zu der quantitativen Dunkelfeldbefragung 16 Interviews mit Männern geführt, die Gewalt in einer früheren oder aktuellen Partnerschaft erlebt haben. Ziel war es insbesondere, die subjektiv erlebte Gewalterfahrung abzubilden sowie dahinterliegende Dynamiken auf Ebene der Partnerschaft zu rekonstruieren. Auch ging es in den Interviews darum, etwaige positive und negative Erfahrungen mit Hilfs- und Beratungsangeboten sowie der Polizei zu beleuchten und Bedarfe zu identifizieren.

6.1 Methodisches Vorgehen

6.1.1 Feldzugang und Sample

Die Rekrutierung der Interviewpartner erfolgte über die Verbreitung eines Interviewaufrufs, der an spezialisierte Männer-Beratungsstellen, auf Informationsveranstaltungen sowie im Internet geteilt wurde. Die Schwelle, sich jemandem anzuvertrauen, scheint für gewaltbetroffene Männer besonders hoch (Fiedeler 2020b, S. 60). Laut den Ergebnissen einer repräsentativen Befragung von Pfeiffer und Seifert (2014) sprachen nur knapp 25 % der von Partnerschaftsgewalt betroffenen Männer mit Dritten bzw. einer „Hilfestelle“ über ihre Gewalterfahrungen. Klicken oder tippen Sie hier, um Text einzugeben.. Daher sollte die Möglichkeit, sich zu melden, für potenziell interessierte Interviewpartner möglichst niedrigschwellig gestaltet werden. Dazu wurde im Vorfeld ein Flyer (siehe Anhang) entworfen, anhand dessen Männern ab 18 Jahren gesucht wurden, die Gewalt oder Übergriffigkeiten in aktuellen oder ehemaligen Beziehungen erlebt haben.

Da es sehr subjektiv ist, was als Gewalt aufgefasst wird, wurde auf Anraten einer Beratungsstelle für gewaltbetroffene Männer der Begriff „Übergriffigkeiten“ bewusst gewählt, um zu vermeiden, dass sich betroffene Männer aufgrund des Gewaltbegriffs gar nicht erst angesprochen fühlen. Zusätzlich wurden beispielhafte Handlungen aufgeführt, etwa ob die potentiellen Interviewpartner schon einmal von Partner*innen aggressiv

angeschrien oder beschimpft oder ob sie in einer Beziehung schon einmal geohrfeigt wurden. Für interessierte Interviewpartner wurde die E-Mail-Adresse eines Projektmitarbeiters genannt, unter der sie sich bei Fragen oder Interesse melden konnten. Weiterhin wurde die Telefonnummer eines Projektmitarbeiters angegeben, falls sich Betroffene lieber auf diesem Wege für ein Interview oder bei Fragen melden wollten.

Schon auf dem Flyer wurden die Interviewpartner darauf hingewiesen, dass die Interviews anonymisiert sowie ihre Daten vertraulich behandelt und ausschließlich zu Forschungszwecken verwendet werden, sodass später nicht auf ihre Person rückgeschlossen werden könne. Zusätzlich wurde eine Aufwandsentschädigung in Höhe von 20 Euro angeboten. Mit dem Flyer sollten ausdrücklich alle Menschen angesprochen werden, die sich als männlich identifizieren. Im Interviewaufruf wurde nicht zwischen hetero- und gleichgeschlechtlichen partnerschaftlichen Beziehungen unterschieden, stattdessen sollten sich beispielweise auch homosexuelle Männer angesprochen fühlen.

Der Flyer wurde Ende Juni 2022 auf der Homepage des KFN sowie den Auftritten des KFN in den sozialen Medien geteilt. Alleine der Tweet des KFN erhielt große Aufmerksamkeit, wurde knapp 200 mal geteilt und knapp 50.000mal gesehen. Zusätzlich wurden Beratungsstellen angeschrieben, die sich an Männer oder (auch) männliche Gewaltopfer richten. Die Beratungsstellen wurden gebeten, das KFN bei der Suche nach von Partnerschaftsgewalt betroffenen Männern im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu unterstützen, indem sie den Flyer z.B. auf ihrer Internetpräsenz, in den sozialen Medien verbreiten oder gegebenenfalls direkt an potenziell interessierte Interviewpartner weiterleiten. Um auch mit betroffenen Männern aus gleichgeschlechtlichen Beziehungen Interviews zu führen, wurde zudem Anfang März 2023 ein Interviewaufruf geschaltet, der sich explizit an homosexuelle Männer richtete.

Bis zum Ende der Erhebungsphase, Ende März 2023, hatten sich 171 potenzielle Interviewpartner – in der Regel per E-Mail – gemeldet und für ein Interview bereit erklärt. Alle potenziellen Interviewpartner erhielten unmittelbar nach ihrer E-Mail eine Antwort. Für den Fall, dass die von Partnerschaftsgewalt betroffenen Männer aufgrund ihrer Erfahrungen Hilfe oder Beratung benötigen, wurde ihnen in Absprache mit der WEISSER RING Stiftung die Möglichkeit genannt, sich jederzeit an das kostenlose Opfer-Telefon oder an die Onlineberatung des WEISSER RING wenden zu können. Nach abgeschlossener Auswahl der Interviewpartner erhielten alle

anderen Interessierten eine Absage, in der sich abermals für ihr Interesse an der Studie sowie ihre Bereitschaft zum Interview gedankt wurde.

Auswahl der Interviewpartner

Die Auswahl der Interviewpartner erfolgte in Anlehnung an das Prinzip des „theoretical samplings“. Der Grundgedanke dieses Vorgehens ist, dass eine breite strukturelle Variation innerhalb des Samples eine empirisch begründete Theoriebildung ermöglicht (Dimbath et al. 2018). Als relevante Variationsmerkmale zur Auswahl der einzelnen Fälle wurden neben der Art der Viktimisierung bzw. Gewaltform (z.B. körperliche, psychische oder sexuelle Gewalt), soziokulturelle Merkmale (z.B. Alter, sexuelle Orientierung oder soziales Milieu), Merkmale der Beziehungsdynamik (z.B. Beziehungslänge, Wohnsituation, gemeinsame Kinder), die Rekrutierungsart (z.B. soziale Medien oder Beratungsstellen) sowie ob die Betroffenen bereits Beratungserfahrung haben, festgelegt. Dies konnte jedoch nur dann geschehen, wenn die Interviewpartner diese Merkmale zuvor aktiv angegeben bzw. im Rahmen der Vorgespräche freiwillig mitgeteilt haben. Während einige Männer in ihrer Interessensbekundung nur angaben, dass sie an der Studie teilnehmen möchten, erwähnten viele Männer auch bereits z.B. die Gewaltformen, die ihnen widerfahren sind, oder gingen auf die Beziehungsdynamik ein. In einzelnen Fällen wurde auch auf Wunsch der möglichen Interviewpartner bzw. Bitte des Projektmitarbeitenden miteinander telefoniert, um ihren Fall sowie das weitere Vorgehen eines möglichen Interviews zu besprechen. Diese Informationen wurden verwendet, um eine möglichst breite Varianz hinsichtlich der festgelegten Merkmale zu erreichen.

Sample

Das Alter der Interviewpartner reichte von 25 bis 69 Jahre. Bei einem der Fälle handelte es sich um eine gleichgeschlechtliche Beziehung, die anderen 15 Männer berichteten von heterosexuellen Beziehungen. Die Interviewten waren sowohl verheiratet als auch unverheiratet. Zwei Interviewpartner schilderten, dass sie in mehreren Partnerschaften Gewalt erlebt haben. Die Dauer der Beziehungen, in denen die Betroffenen Gewalt erfahren haben, reichte von unter einem Jahr bis 18 Jahre. Bei 15 Interviewpartnern handelte es sich um zurückliegende Beziehungen, lediglich ein Interviewpartner berichtete aus einer aktuellen Partnerschaft. Sie schilderten psychische, physische und sexuelle Gewalterfahrungen (siehe Tabelle 28). Jeder der betroffenen Männer erfuhr psychische Gewalt, wie beispielsweise Beleidigungen, konstante Abwertungen oder realitätsferne Schuldzuweisungen. 14

6. Qualitative Erhebung

Interviewpartner erlebten körperliche Gewalt, nur zwei Betroffenen des Samples waren also nicht von körperlicher Gewalt betroffen. In drei Fällen schilderten die Interviewpartner zudem Vorfälle sexueller Gewalt.

Tabelle 28: Fallübersicht qualitative Erhebung

| Fallname | Alter | Länge der Beziehungen | Gemeinsame Kinder | Gewalterfahrung | Institutioneller Kontakt |
|--------------|-------|-------------------------------|-------------------|---------------------------------|--------------------------------|
| 1. Clemens | 37 | 7,5 Jahre | Tochter | psychisch & körperlich | Beratung/Hilfsangebot, Polizei |
| 2. Deniz | 39 | 11 Jahre | Sohn | psychisch & körperlich | Polizei |
| 3. Friedrich | 54 | 5 Jahre, 2,5 Jahre, 2,5 Jahre | Sohn | psychisch & körperlich | Beratung/Hilfsangebot, Polizei |
| 4. Jens | 48 | 7 Jahre | Tochter | psychisch & körperlich | Beratung/Hilfsangebot, Polizei |
| 5. Finn | 47 | 16 Jahre | Zwei Töchter | psychisch & körperlich | Beratung/Hilfsangebot |
| 6. Stefan | 38 | 3 Jahre | | psychisch & körperlich | Beratung/Hilfsangebot |
| 7. Robert | 38 | ca. 1 Jahr | | psychisch & sexuell | |
| 8. Alexander | 40 | 3 Jahre | Tochter | psychisch & körperlich | Polizei |
| 9. Björn | 56 | 2,5 Jahre | Tochter | psychisch & körperlich | Beratung/Hilfsangebot, Polizei |
| 10. David | 67 | 15 Jahre | Tochter, Sohn | psychisch & körperlich | Beratung/Hilfsangebot, Polizei |
| 11. Marcel | 53 | 18 Jahre fortlaufend | Tochter, Sohn | psychisch & körperlich | Polizei |
| 12. Andreas | 42 | 3 Jahre, 2 Jahre | Tochter | psychisch & körperlich | Beratung/Hilfsangebot, Polizei |
| 13. Luca | 39 | 10 Jahre | Sohn | psychisch | Beratung/Hilfsangebot |
| 14. Benjamin | 53 | 6 Jahre | Tochter | psychisch & körperlich | Beratung/Hilfsangebot, Polizei |
| 15. Paul | 69 | 10 Jahre | Tochter, Sohn | psychisch, körperlich & sexuell | Beratung/Hilfsangebot, Polizei |

| Fallname | Alter | Länge der Beziehungen | Gemeinsame Kinder | Gewalterfahrung | Institutioneller Kontakt |
|----------|-------|-----------------------|-------------------|---------------------------------|--------------------------------|
| 16. Theo | 25 | k.A. | | psychisch, körperlich & sexuell | Beratung/Hilfsangebot, Polizei |

Anmerkung. Bei den Fallnamen handelt es sich um anonymisierte Namen der Betroffenen.

6.1.2 Durchführung der Interviews und Erhebungsmethode

Nach Interessensbekundung wurde den Betroffenen ein ausführliches Informationsschreiben übersandt, in dem sie über die Untersuchung, Datenschutzbestimmungen, die Teilnahmebedingungen und den Ablauf des Interviews informiert wurden. Die Interviewpartner hatten dann die Möglichkeit, entweder persönlich oder digital am Interview teilzunehmen. In zwei Fällen fand das Interview im KFN in Hannover statt, ansonsten wurden die Interviews digital als Videointerviews mit der datenschutzrechtlich zertifizierten Software RED connect durchgeführt, die auch im Kontext vertraulicher Videosprechstunden, z.B. in der Psychotherapie, verwendet wird. Zusätzlich hatten die Interviewpartner die Wahl, ob sie das Interview lieber mit einem Mann oder einer Frau führen möchten.

Zu Beginn des Interviews wurden die potenziellen Interviewpartner erneut über die Freiwilligkeit, Anonymität sowie die weiteren Bestimmungen des Interviews informiert. Weiterhin wurden die Interviewpartner gebeten, ihre mündliche Einwilligung zu Beginn der Audioaufnahme zu äußern sowie ein persönliches Codewort zu nennen, das es ihnen ermöglicht, die Löschung ihrer Daten auch zu einem späteren Zeitpunkt zu verlangen. Für die Erstellung des Codeworts, das keine Rückschlüsse auf die interviewte Person zulässt, erhielten alle Interviewpartner zuvor eine Anleitung, die bei den Interviewpartnern verbleibt.

Die Interviews mit den betroffenen Männern hatten einen narrativen Charakter und wurden lediglich durch einen offenen Leitfaden (siehe Anhang) teil-strukturiert (Rosenthal 2015; Schütze 1983). Dieses Vorgehen eignete sich besonders gut, da es einerseits die am Leitfaden fokussierte Betrachtung des Phänomens und die Berücksichtigung relevanter Forschungsfragen erlaubt und andererseits die Relevanzsetzung der befragten Männer berücksichtigt, also ausreichend Offenheit für Erzählungen bietet. Die Interviews gestalteten sich demnach als offene, freie Gespräche, bei

denen der Leitfaden sicherstellt, dass alle zentralen Aspekte im Hinblick auf die Forschungsfragen angesprochen werden (Kruse 2015).

Die Interviewpartner wurden zu Beginn des Interviews zunächst gebeten, etwas über sich zu erzählen, beispielsweise wie alt sie sind und wie sie aufgewachsen sind. Anschließend wurden sie gebeten, zu erzählen, wie sie die Partnerin bzw. den Partner kennengelernt haben und wie die Beziehung anfangs verlaufen ist, in der sie die Gewalt erfahren haben. Die nächste Erzählaufforderung richtete sich auf das rückblickend erste Erleben von Gewalt, mit dem Hinweis, dass Gewalt ganz unterschiedliche Formen annehmen kann. Ferner wurden die Interviewpartner gebeten, zu erzählen, wie sich die Gewalt im Laufe der Zeit verändert hat und wodurch sie ausgelöst wurde bzw. aufgehört hat. Die Reaktion auf bzw. der Umgang mit der Gewalt sowie spätere Folgen und Auswirkungen waren weitere Erzählaufforderungen, die im Rahmen der Gewalterfahrung gestellt wurden. Die Interviewpartner wurden außerdem gefragt, ob sie jemals um Hilfe, beispielweise die Polizei, rufen mussten. Falls ja, wurden sie gebeten, ihre Erfahrungen mit der Polizei zu schildern. Anschließend erzählten die Interviewpartner, ob sie sich von ihrer Partnerin bzw. ihrem Partner getrennt haben und wie die Trennung gegebenenfalls abgelaufen ist. Auch wurden die Interviewpartner gefragt, ob sie ihrem Umfeld von der Gewalt erzählt haben und gebeten, zu schildern, wie dieses darauf reagiert hat. Die letzte Erzählaufforderung richtete sich auf die gegebenenfalls erlebten Erfahrungen mit Beratungsstellen sowie generell die Frage, welche Unterstützung sie sich gewünscht hätten bzw. wünschen.

6.1.3 Auswertungsmethode

Die teilstrukturierten Interviews wurden anhand der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) ausgewertet. Dazu wurden zunächst deduktiv auf Basis des Leitfadens Kategorien gebildet und anschließend die einzelnen Interviewsequenzen diesen Kategorien bzw. Subkategorien zugeordnet. Zusätzlich wurden Kodierregeln festgelegt, anhand derer Interviewabschnitte den entsprechenden Kategorien eindeutig zugeordnet werden konnten. Die Auswertung und Kodierung der Interviews erfolgte mithilfe der Software MAXQDA. Zusätzlich wurden einzelne Interviews in qualitativen Interpretationsrunden am KFN rekonstruktiv ausgewertet.

Die folgende Ergebnisdarstellung wird sich jedoch auf die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse beschränken. Dabei werden thematisch kodier-

te Textstellen aus den Interviewtranskripten, sogenannte Ankerbeispiele, angeführt, um die Ergebnisse möglichst prägnant zu verdeutlichen. Außerdem ging es darum, die quantitativen Ergebnisse ggf. mit weiteren Perspektiven zu ergänzen. Insbesondere bei kontraintuitiven Befragungsergebnissen könnten diese Beispiele Interpretationsmöglichkeiten eröffnen und so wichtige Ansatzpunkte für die weitere Erforschung dieses Themenfeldes bieten.

6.2 Ergebnisse

6.2.1 Gewalterfahrungen von Männern in partnerschaftlichen Beziehungen

Die betroffenen Männer der qualitativen Studie berichteten von unterschiedlichen Gewalterfahrungen im Rahmen einer ehemaligen oder aktuellen Partnerschaft. Im Folgenden werden die subjektiven Gewalterfahrungen der Betroffenen beschrieben und dabei zwischen psychischer, körperlicher sowie sexueller Gewalt unterschieden, wobei anzumerken ist, dass fast alle Interviewpartner erzählten, dass sie mehrere Gewaltformen erlebt haben.

Psychische Gewalt

Alle interviewten Männer berichteten, dass sie schon einmal in einer Beziehung psychische Gewalt erfahren haben. Lediglich in einem Fall beschränken sich die Gewalterfahrungen ausschließlich auf psychische Gewalt, alle anderen Betroffenen haben zusätzlich auch eine Form körperlicher oder sexueller Gewalt erlebt.

Fast alle betroffenen Männer der qualitativen Studie erzählten, dass sie durch ihre Partner*innen **Abwertungen oder Erniedrigungen** erfahren haben. Die Betroffenen schilderten, dass sie durch ihre Partner*innen beleidigten, sich über sie lustig gemacht wurde oder konstant schlecht geredet wurden. Beispielsweise führte *Finn* aus, dass eine frühere Partnerin ihn regelmäßig abgewertet habe, indem sie sich wiederholt über sein „mickriges Gehalt“ (*Finn*) lustig gemacht habe. *Alexander* hingegen erinnert sich, dass ihm seine Partnerin „ekelhafte Sachen“ an den Kopf geworfen und sich auch im Beisein der gemeinsamen Tochter sehr abwertend ihm gegenüber verhalten habe. Wie auch bei Alexander zeigt sich bei den Fällen, die gemeinsame Kinder mit den Täter*innen hatten, häufig das Muster, dass abwertendes oder erniedrigendes Verhalten durch die Partner*innen vor

dem Kind gezeigt wurde. *Björn* erzählte im Rahmen des Interviews, dass seine Partnerin ihn nicht nur im Beisein der gemeinsamen Tochter erniedrigt, sondern sie explizit dazu genutzt habe:

(...) so was wie „Verpiss dich und keinerlei Verwendung mehr für dich“, also oder genau, aber meistens hat sie das über unsere Tochter gemacht, dass sie so Sachen gesagt hat „Dein Alter ist voll für den Arsch, und den brauchen wir jetzt nicht mehr, der hat sein Sperma gegeben, wir machen uns jetzt ne schöne Zeit und der wird jetzt seinen Schwanz sowieso wieder bald in andere Frauen stecken“. Und also so zu nem einjährigen Kind, aber da war TOCHTER noch nicht mal ein Jahr alt, genau. (Björn)

Die interviewten Männer gaben außerdem an, **Drohungen und Beleidigungen** durch ihre Partner*innen erlebt zu haben. Die Häufigkeit dieser Erfahrungen variierte zwischen den Fällen, wobei die meisten Betroffenen erzählen, dass sie Drohungen oder Beleidigungen selten nur einmalig, sondern in vielen Fällen regelmäßig bis zu täglich erlebt haben. *Jens* erinnerte sich, dass seine frühere Partnerin ihn teilweise ohne Vorwarnung beleidigt oder ihm Gewalt angedroht habe. Auch wenn diese Gewalterfahrungen regelmäßig aufgetreten seien, spricht er dabei von „Überraschungsangriffen“ (*Jens*), weil er selten vorhersagen konnte, wann seine Partnerin wieder psychische Gewalt ausüben werde. Im Fall *Alexander* schilderte der Betroffene hingegen, dass er am Ende der Beziehung schon davon ausgehen konnte, bereits mit dem Aufwachen von seiner Partnerin angegangen zu werden und dass sich die Gewalterfahrungen dann den ganzen Tag andauerten. Androhungen körperlicher Gewalt gegenüber den Betroffenen oder Selbstverletzungen durch die Partner*innen waren eine weitere Handlung psychischer Gewalt, die einige Betroffene erlebt haben. In einzelnen Fällen kam es auch zu Morddrohungen durch die Partner*innen der Betroffenen. Im Fall *Björn* drohte seine Partnerin sogar, sich selbst umzubringen, indem sie beispielsweise vor seinen Augen eine Überdosis eines starken Medikaments zu sich nahm. In einigen Fällen wurden die Betroffenen von ihren Partner*innen auch bedroht, sie fälschlicherweise als Täter zu beschuldigen. *Stefan* erzählte, dass seine damalige Partnerin infolge einer Gewalterfahrungen damit gedroht habe, zu behaupten, er habe sie vergewaltigt, wenn er anderen von ihrem Verhalten erzähle.

Weiterhin wird durch die Betroffenen häufig von einem **Ignorieren oder Leugnen von Bedürfnissen** durch die Partner*innen gesprochen. Mehrere Interviewpartner berichten, dass ihre Bedürfnisse durch ihre Partner*innen nicht ernst genommen wurden und ihre Partner*innen die eigenen Interes-

sen über die der Interviewpartner gestellt haben. *Stefan* erzählte, dass für seine Partnerin trotz gemeinsamer Absprachen stets andere Absprachen galten und dass sie sich über ihn lustig gemacht hat, wenn er eigene Bedürfnisse geäußert habe:

Psychischer Natur über konstante Abwertung oder häufige Abwertungserfahrungen, dass sie sozusagen mich nicht akzeptiert, mich nicht hört bzw. sich über meine Belange lustig macht. Ich aber gleichzeitig ganz viel für sie da sein musste [...]. (Stefan)

Andere Betroffene schilderten, dass ihre Partner*innen ihre persönlichen Bedürfnisse im Rahmen ihrer Partnerschaft missachtet oder ignoriert haben und ihre Partner*innen dazu ein starkes **Kontrollverhalten** an den Tag gelegt hätten. *Theo* gab an, dass sein Partner ihn im Rahmen der Beziehung stark kontrolliert habe, beispielweise welche sozialen Kontakte er pflegt oder welche Kleidung er trägt. Durch das Austauschen von Schlössern habe sein Partner am Ende der Beziehung sogar kontrolliert, wann *Theo* die gemeinsame Wohnung verlassen kann. *Theo* erzählte, dass die Eifersucht und der Kontrolldrang seines früheren Partners so extrem wurden, dass er ihm drohte, ihn umzubringen, wenn *Theo* ihn verlassen würde. In einigen Interviews wurde auch die Verlustangst der Interviewpartner ausgenutzt, um ein bestimmtes Verhalten zu erzwingen oder sie von ihrem sozialen Umfeld zu isolieren. Die Partner*innen der betroffenen Männer drohten beispielsweise, sie zu verlassen, wenn sie nicht den Kontakt zu Freund*innen oder Familie einschränken würden.

Bei den Fällen der qualitativen Studie wurde demnach häufig auch eine **Isolation vom sozialen Umfeld** der Betroffenen berichtet. In mehreren Fällen zeigte sich eine starke Eifersucht und der Wunsch ihrer Partner*innen, den Interviewpartner für sich allein zu beanspruchen, was in vielen Fällen dazu führte, dass die betroffenen Männer viele oder sämtliche soziale Kontakte eingeschränkt oder gar nicht mehr wahrgenommen haben. *Paul* bezeichnete dieses Isolationsverhalten als „totale Gewalt“, weil seine Partnerin ihn komplett von seinem Umfeld isoliert habe. Auch *Clemens* berichtete davon, dass er als Konsequenz dieses Kontrollverhaltens den Kontakt zu seiner Familie am Ende komplett aufgegeben habe, nachdem seine Partnerin seine sozialen Kontakte über einen langjährigen und schleichenden Prozess immer stärker eingeschränkt und kontrolliert hatte:

Und ja da wie gesagt, eben bei diesem jahrelangen Prozess dann immer schleichender mich selbst in die soziale Isolation auch begangen habe, was

dann am Ende auch darin mündete, also ich sehe mich selbst als Familienmensch, meine Familie ist mir unglaublich wichtig und habe ich auch Gott sei Dank wieder eine sehr enge Beziehung zu meinen Familienmitgliedern und eine sehr tiefe, und es ging halt eben auch sogar soweit, dass ich dann mich komplett von meinen Familienmitgliedern isoliert hatte. (Clemens)

Theo beschrieb zudem, dass sein früherer Partner versuchte, ihn von seinem sozialen Umfeld zu isolieren, indem er ihm sein Portemonnaie und seinen Ausweis weggenommen habe.

Als weitere Handlungen psychischer Gewalt schilderten die Betroffenen **realitätsferne Schuldzuweisungen** durch ihre Partner*innen. In Konflikt- oder Streitsituationen sei ihnen durch ihre Partner*innen häufig die Schuld zugesprochen oder sie für Dinge verantwortlich gemacht worden, obwohl dies völlig realitätsfern gewesen sei. So berichtete Finn beispielsweise, dass seine Partnerin ihm ständig Vorwürfe gemacht und ihm die Schuld für absurde Dinge gegeben habe. Aufgrund des regelmäßigen Auftretens dieser Schuldzuweisungen habe er die diese Tendenzen am Ende sogar internalisiert und das Verhalten seiner Partnerin nicht als Gewalthandlung erkannt, sondern an die eigene Schuld geglaubt, so Finn:

Und es hat dann absurde Züge angenommen, dass Dinge behauptet wurden, die einfach faktisch falsch sind, aber ich dann Schuld war so. Und das hat ja zumindest die letzten anderthalb Jahre gebraucht das zu erkennen, das zu sehen und ja aus dieser Falle auch rauszukommen. Nicht ständig die, ja wenn irgendwas schief läuft, instant dann immer zu denken, ja ist mein Fehler. (Finn)

Mehrere Betroffene erzählten außerdem, dass ihre Partner*innen während der Beziehung häufig die Schuld für das eigene Fehlverhalten zugewiesen haben. Im Fall Theo wurde dies mit sexueller Gewalt kombiniert, weil sein Partner ihn dafür verantwortlich machte, so aufgebracht zu sein, weil sie so selten miteinander Geschlechtsverkehr hätten. Theos Partner habe ihn infolgedessen gegen seinen Willen dazu gezwungen, mit ihm zu schlafen, damit er sich beruhige.

Körperliche Gewalt

Mit 14 der interviewten 16 Männer erzählten fast alle Betroffene, dass sie in den relevanten Partnerschaften mindestens schon einmal, in mehreren Fällen auch häufiger bis regelmäßig körperliche Gewalt durch ihre Partner*innen erlebt haben. Die Gewalterfahrungen in den einzelnen Fällen reichten

von Kratzen, Ohrfeigen, Schubsen über Schläge und Tritte sowie dem Bedrohen mit Messern bis hin zum Schlagen mit Gegenständen wie z.B. einer Bürste. Die betroffenen Männer berichteten häufig von **körperlichen Übergriffen oder Angriffen** durch die Partner*innen, die gleichzeitig mit Handlungen psychischer Gewalt auftraten. *Stefan* erinnerte sich beispielsweise, dass es in der Partnerschaft, von der er im Rahmen des Interviews berichtete, zusätzlich zu der psychischen Gewalt mehrmals auch körperliche Gewalthandlungen in Form von Schlägen, Ohrfeigen oder Schubsen durch seine Partnerin erlebt habe. *Friedrich* führte aus, dass seine Partnerin in einzelnen für ihn besonders schlimmen Momenten so eskaliert sei, dass sie körperliche Gewalthandlungen an ihm ausgeführt und ihn auch verletzt habe:

Und ich kann mich da an eine Situation erinnern, auch was diese Impulsivität auch definiert oder bestärkt, dass sie zugelangt hat und mir mit ihren Nägeln innen die Lippe aufgerissen hat (...). (Friedrich)

Das **Bedrohen oder Schlagen mit Gegenständen** sind eine weitere körperliche Gewalthandlung, die durch die Interviewpartner erfahren wurden. Dabei wurde meist jedoch nicht gezielt nach einer Waffe gegriffen, sondern die Gegenstände genutzt, die in dem Moment erreichbar waren, berichten die betroffenen Interviewpartner. Im Fall *Marcel* beispielsweise erzählte der Interviewpartner von einer Situation körperlicher Gewalt. Die Erziehung der gemeinsamen Kinder sei ein häufiger Konfliktpunkt in ihrer Beziehung gewesen, weil er die Kinder im Gegensatz zu seiner Frau habe gewaltfrei erziehen wollen. Als er seine Frau in einer Situation davon habe abhalten wollen, den gemeinsamen Sohn anzuschreien und ihn grob anzufassen, habe seine Frau ihn mit einer Bürste ins Gesicht geschlagen und verletzt. Alle Interviewpartner, die körperliche Gewalt durch ihre Partner*innen erlebt haben, erinnern sich im Rahmen ihrer Erzählungen noch an die erste konkrete körperliche Gewalterfahrung, die sie in den betreffenden Partnerschaften erlebt haben. In einem Fall beschrieb *Björn* eine Situation körperlicher Gewalt, nachdem es einen Streit über die Hausarbeit gegeben habe:

[...] da waren wir nämlich dann bei ihrer Mutter in GROßSTADT zu Besuch und PARTNERIN war der Meinung ich hätte die Töpfe nicht richtig abgewaschen und ich hab gesagt (LACHT) „Dann wasch sie doch selber ab“. Also ihre Mutter wollte wohl irgendwie die Töpfe auf ne bestimmte Art und Weise abgewaschen haben, weil sonst müsste sie die, wenn

PARTNERIN weg ist, wieder alle noch mal selber waschen. Und ich hab dann gesagt „PARTNERIN, (LACHT) dann wasch sie einfach selber, ich mache das jetzt nicht“. Hab mich an den Küchentisch gesetzt und dann ist PARTNERIN auf mich losgegangen. Und genau, hat mich geschlagen und getreten. (Björn)

Die Interviewpartner erinnerten sich vor allem an konkrete Situationen körperlicher Gewalt, in denen sie entweder besonders schwere Gewalt-handlungen durch ihre Partner*innen erfahren haben oder die für sie belastend waren, also beispielsweise mit starken emotionalen Folgen oder körperlichen Verletzungen verbunden waren. *Deniz* erinnerte sich an einen Vorfall, bei dem ihm seine damalige Frau zwischen die Beine geschlagen habe. Aufgrund der Intensität der Gewalt sei dies für ihn ein emotionaler Wendepunkt in der Beziehung gewesen, so der Betroffene:

Ja und das steigerte sich dann immer mehr in Auseinandersetzungen, wo man angefasst wird, wo an einem gerüttelt und gezogen wird, ja. Und bis es dann mal irgendwo, was dann für mich also der Cut war, was ich ihr bis heute so nicht verzeihen konnte, [...] und in dem Streit eh schlug sie mir dann auf einmal in die Hoden ja und das war dann so dann praktisch so nen Cut gewesen, ne. Also emotional. (Deniz)

Alexander erzählte im Rahmen des Interviews einen Vorfall körperlicher Gewalt, der für ihn besonders belastend gewesen sei, weil seine Partnerin ihn mit der gemeinsamen Tochter auf dem Arm geschlagen und getreten habe. Weiterhin erinnerte sich *Alexander* an die Situation, weil er infolgedessen die Polizei gerufen habe, was in der endgültigen Trennung von der Partnerin resultierte.

Auch der **Ort der Gewalt** spielte eine große Rolle in den Erzählungen der betroffenen Männer. Die meisten Interviewpartner führten aus, dass ihre Partner*innen die Gewalt überwiegend bis ausschließlich im Privaten ausgeübt haben. Ihre Partner*innen fügten ihnen also z.B. in der gemeinsamen Wohnung, und niemals in der Öffentlichkeit psychische oder körperliche Gewalt zu. Im Fall *Friedrich* erinnerte sich der Interviewpartner allerdings auch deswegen an eine konkrete Gewalterfahrung, weil ihn seine damalige Partnerin in der Öffentlichkeit vor gemeinsamen Freund*innen geschlagen habe. Den Vorfall beschreibt *Friedrich* nicht nur aufgrund der Intensität der Gewalt als belastend, sondern weil er sich für seine Opferwerdung vor seinen Freund*innen geschämt habe:

(...) das letzte Mal waren wir mit Freunden Sonntagfrüh beim Brunchen und da, fragen Sie mich nicht, warum, wieso, weshalb, auch wieder dieses Thema aufkam mit Eifersucht. Und da hat sie mir damals in der Öffentlichkeit vor der kompletten Mannschaft auch eine eh eh eh ins Gesicht geschlagen. Und da kann ich mich eben so dran erinnern auch, weil ich mich so extrem geschämt hab, dass das in der Öffentlichkeit vor zehn, 12 Leuten passiert ist. Also das war für mich, das war für mich ganz, ganz schlimm. Und da war eine extreme Scham und da kann ich mich deswegen wahrscheinlich so sehr dran erinnern, weil ich mir gedacht hab oh Gott. (Friedrich)

In den nachfolgenden Erzählungen wird deutlich, dass die Erfahrung für *Friedrich* auch deshalb stark belastend war, weil seine Freund*innen die Gewalt in der Situation ignoriert hätten. Auch danach sei er durch die Beteiligten nicht auf die Situation angesprochen oder gefragt worden, wie es ihm infolge der Gewalt gehe.

Sexuelle Gewalt

In insgesamt drei Fällen der qualitativen Studie berichteten die betroffenen Männer, dass sie sexuelle Gewalt durch ehemalige Partner*innen erlebt haben. In keinem der drei Fälle wurde jedoch nur **sexuelle Gewalt** erlebt, alle Betroffenen erlebten zusätzlich auch psychische und/oder körperliche Gewalt in der jeweiligen Partnerschaft. *Robert* beschrieb einen Vorfall, den er als „sexuellen Übergriff“ bezeichnet. In ihrer Beziehung hätten sie unterschiedliche Wünsche zur Familienplanung gehabt, so der Betroffene. Infolgedessen hätten sie die gemeinsame Absprache gehabt, nur mit Verhütungsmitteln gemeinsam Geschlechtsverkehr zu haben. Im Rahmen des Interviews erzählte er dann jedoch von einer Situation, in der seine Partnerin seinen Penis während des Vorspiels gegen seinen Willen in sich eingeführt habe. Als er sie mit ihrem Fehlverhalten anschließend konfrontierte, sei sie sich jedoch keiner Schuld bewusst gewesen und habe für ihr Verhalten auch keine Verantwortung übernehmen wollen, so *Robert*:

Und ja und sie dann wieder irgendwie meinen Penis wieder rausgezogen. Und habe ich sie angesprochen so „Ey, was sollte das? War so ganz klar nicht abgesprochen“. „Ja, war doch nur ganz kurz“, so ne. Und gut, dann war die Situation vorbei, ich hab es dann irgendwie, also den Sex hatten wir dann nicht, da war halt so die Stimmung im Eimer, und sie noch kurz im Flur angesprochen so „Sag mal, was sollte das?“. „Ja ach, ja war doch war doch nix, war doch nur kurz“. Ja und dann war das Thema vorbei.

Und ja es war halt schon ja, weiß ich nicht, ist so nen sexueller Übergriff, wo ich sage okay, ich hab es dann wie kein Zweifel, nichts misszuverstehen, oder irgendwie eins hat zufällig zum anderen geführt, sondern das war ganz klar gesagt, nur mit Kondom. (Robert)

Beim Fall *Paul* handelte es sich bei der erlebten sexuellen Gewalt um versuchte bzw. vollendete Vergewaltigungen durch seine ehemalige Partnerin. Der Interviewpartner *Paul* schilderte zunächst, dass er auch nach der Trennung noch von seiner ehemaligen Partnerin mehrfach sexuell belästigt wurde, indem sie versuchte, ihn vor den Kindern zu entblößen. In zwei anderen Situationen erzählt *Paul*, dass seine Partnerin ihn versuchte, zu vergewaltigen bzw. zu einem späteren Zeitpunkt vergewaltigte. Aufgrund seines hohen Alters und einer physischen Erkrankung sei er nicht mehr in der Lage gewesen, sich gegen seine Partnerin zu wehren. Wie schon im Abschnitt zur psychischen Gewalt ausgeführt, erzählte *Theo* im Rahmen des Interviews, dass ihn sein damaliger Partner zum Geschlechtsverkehr gezwungen hat. Sein Partner habe ihm die Schuld für die eigenen Gewalttätigkeiten gegeben und gesagt, dass er nur so aufgebracht sei, weil sie so selten miteinander Sex hätten. Sein Partner habe ihn dann so sehr unter Druck gesetzt, dass *Theo* sich gegen seinen Willen zum Sex mit ihm zwingen musste:

Ja und dann ist langsam so darauf gegangen, dann wollte ich halt immer weniger was sexuell mit dem haben, weil ich mich immer mehr von diese Person halt geekelt habe. Ja und dann hat er mich einfach dazu gezwungen. Der hat gesagt „Du wirst nicht rausgehen oder du gehst nicht zur Arbeit, du kommst jetzt nach oben, wir machen jetzt was, damit ich mich beruhige. Ich bin so weil wir so wenig Sex haben“ und ja und ich musste mich halt dazu zwingen, was auch nichts gebracht hat in dieser Richtung. Also es wurde nicht besser. (Theo)

6.2.2 Gewaltdynamik

Ein zentrales Ziel der qualitativen Befragung von betroffenen Männern war es, die Dynamiken auf Ebene der Paarbeziehung zu rekonstruieren, in denen die Gewalterfahrungen stattgefunden haben. Daher wurden alle Interviewpartner zunächst gebeten, ausführlich zu beschreiben, wie sie die Partner*innen kennengelernt haben und wie die Beziehung, in der sie die Gewalt erfahren haben, anfangs verlaufen ist.

Beginn der Beziehung

Zunächst ist in den Erzählungen fast aller Interviewpartner eine **harmonische Anfangsphase** zu erkennen. Alle Interviewpartner führten zunächst aus, dass sie den Anfang der Beziehung mit ihren Partner*innen als harmonisch und schön erlebten. Sie konnten sich beispielsweise noch genau erinnern, wo und wie sie ihre damaligen Partner*innen kennengelernt haben und erzählten ausführlich, dass sie ihre Partner*innen durch gemeinsame Freund*innen, im Studium oder auf Dating-Portalen kennenlernten. Dabei gingen sie explizit auch auf die schönen Momente ein, die man etwa im Rahmen erster Dates oder des ersten gemeinsamen Urlaubs erlebte.

So schilderte auch *Benjamin* die Anfangsphase der Beziehung mit seiner Ex-Frau als sehr harmonisch und innig. Gewalterfahrung habe es am Anfang noch keine gegeben:

[...] das fing sehr schnell und sehr schön an. Und ja wir hatten ne sehr innige Beziehung und eine, wie ich jetzt inzwischen so nen bisschen sagen würde, fast märchenhaft übertrieben schöne Beziehung. Also das war alles nur Gold glänzend und wunderbar und ja schöner könnte man es sich nicht vorstellen. (Benjamin)

Häufig beschrieben die Interviewpartner die Anfangsphase der Partnerschaft nicht als belastend oder durch Gewalt geprägt, jedoch als emotional intensiv und schnell bindend. Ihre Partner*innen seien sehr bestrebt gewesen, schon nach kurzer Zeit zusammenzuziehen oder Kinder zu bekommen. *Jens* erinnerte sich, dass seine Partnerin sehr daran interessiert gewesen sei, sich schnell und intensiv kennenzulernen, zum Beispiel durch gemeinsame Reisen zur Familie seiner Partner*in:

Genau, also sie war offenbar da ganz interessiert schnell von null auf hundert, sozusagen mit offenen Armen hat sie mich eigentlich dann auch in ihre Familie, die noch in LAND lebte, die Restfamilie, aufgenommen, ohne unkonditional, einfach so voll rein. Das fand ich dann aber schön, ne, mir fehlte Familie so ein bisschen. Und man fühlte sich auch irgendwie phh, ja es war schon schön, intensiv schön. (Jens)

Bis auf wenige Ausnahmen wohnten die Betroffenen mit ihren Partner*innen im Laufe der Partnerschaft in einer gemeinsamen Wohnung. Häufig erzählen sie auch, dass sie schon nach kurzer Zeit mit ihren Partner*innen zusammengezogen seien. In der Mehrheit der Fälle (13) erzählten die Betroffenen, dass sie Laufe der Beziehung ein oder mehrere gemeinsame Kinder mit ihren Partner*innen bekamen.

Wenn die Anfangsphase nicht als harmonisch beschrieben wurde, dann wurden durch die Interviewpartner beispielsweise Höhen und Tiefen ausgemacht oder Situationen erinnert, die rückblickend zwar nicht als Gewalt, aber dennoch als erste **kritische Situationen** wahrgenommen wurden. Im Fall *Clemens* erinnerte sich der Interviewpartner beispielsweise, dass seine damalige Partnerin schon zu Beginn sehr kontrollierend und eifersüchtig gewesen, es aber nicht zu Gewalthandlungen gekommen sei. Auch *David* schilderte, dass die Anfangsphase nicht nur harmonisch gewesen sei, sondern es bereits Störungen in der Harmonie der Partnerschaft gegeben habe. Er habe jedoch gehofft, dass sich dies im Laufe der Beziehung und nach der Geburt der gemeinsamen Kinder bessern werde. Weiterhin habe er die Stimmungsschwankungen seiner Partnerin auch ihrer Borderline-Persönlichkeitsstörung erklären können:

Also insofern kann ich eigentlich nur sagen, wie es mit Borderlinern so ist. Es gibt da harmonische Phasen und es gibt auch Störungen immer wieder. Und das kann mitunter einfach ziemlich krass auseinanderliegen und was weiß ich, ne. (David)

Vereinzelt erzählten die Betroffenen, dass es auch schon in der Anfangsphase der Beziehung zu Gewalthandlungen ihrer Partner*innen gekommen ist. *Theo* erinnerte sich beispielsweise an eine Situation, in der er durch seinen Partner beleidigt und angeschrien wurde, weil er die Tür seines Autos zu laut geschlossen habe. Weil er sich anschließend bei ihm entschuldigt habe, sei es wieder zur Versöhnung in der Beziehung gekommen, so *Theo*:

Und dann hat er sich entschuldigt nach einiger Zeit dafür und also der war halt wie ein Engel. Also ich hab gedacht, dass wir füreinander wirklich bestimmt sind und er hat mir Rosen geschenkt, er hat mir bei Umzug geholfen, bei Möbel zusammenbauen hat er mir geholfen und ja und dann nach drei Monate hat er mir vorgeschlagen, dass ich zu ihm ziehen sollte. (Theo)

Änderungen der Gewaltdynamik

Änderungen in der Dynamik der Beziehung sowie der Gewalterfahrungen werden innerhalb der Fälle vor allem dann registriert, wenn sich die äußeren Lebensumstände in der Partnerschaft grundlegend ändern, beispielsweise wenn die Betroffenen mit ihren Partner*innen in eine gemeinsame Wohnung zogen oder gemeinsame Kinder bekamen. Im Fall *Paul* erinnerte sich der Interviewpartner, dass sich seine Situation mit der zweiten

Schwangerschaft seiner Ex-Frau drastisch verschlechtert habe und es häufiger zu Gewalthandlungen gekommen sei. Auch *Alexander* erzählte, dass die Gewalt seiner Partnerin nach der Geburt stark zugenommen habe. Die Interviewpartner *Deniz* und *Benjamin* erinnerten sich, dass es vor der Schwangerschaft bzw. der Geburt des gemeinsamen Kindes zu keinen (körperlichen) Gewalterfahrungen gekommen sei. In beiden Fällen hätten ihre damaligen Partnerinnen unter Schwangerschafts-Depressionen gelitten, erzählen die Betroffenen. *Benjamin* erzählte, dass erst mit der Geburt der gemeinsamen Tochter und infolge der Schwangerschaft seiner Partnerin physische Gewalt aufgetreten ist:

Und erst mit der Schwangerschaft der gemeinsamen Tochter, das war dann 2018 also das war dann schon nach zwei, drei Jahren Beziehung, da fing sie an Depressionen zu kriegen, so ne Schwangerschafts-Depression und dann ging es rapide bergab und da wurden da wurde es dann auch schon, in der in der Schwangerschaft wurde sie schon gewalttätig. (Benjamin)

Das Auftreten der Gewalt, insbesondere der körperlichen Gewalt, wird überwiegend als ein **schrittweise ansteigender Prozess** beschrieben. Während es in den seltensten Fällen schon zu Beginn der Beziehung zu körperlicher Gewalt gekommen ist, habe die Gewalt im Laufe der Beziehung immer weiter zugenommen, beispielsweise durch Änderungen in der Häufigkeit, der Intensität oder das zusätzliche Auftreten von Gewaltformen wie körperlicher oder sexueller Gewalt. *Clemens* beschrieb die Gewaltdynamik in der betroffenen Beziehung daher auch als einen „schleichenden Prozess“ (*Clemens*). Es sei nicht von heute auf morgen zu körperlicher Gewalt gekommen, sondern erst im Laufe eines Prozesses, der sich über drei Jahre hinweg gestaltete. Die Gewalterfahrungen in den Beziehungen der qualitativen Studie begannen selten mit physischer, sondern eher mit psychischer Gewalt. Später erst kam es dann auch zu Vorfällen körperlicher und bzw. oder sexueller Gewalt, mit zum Ende in einigen Fällen täglichen und konstanten Gewalterfahrungen.

Infolge dieser langsamen, aber stetigen Zunahme der Gewalt schilderten die Betroffenen **Gewöhnungs- und Normalisierungsprozesse**, in deren Verlauf sie ihre eigenen Toleranzgrenzen immer mehr verschoben hätten. Daher hätten sie teilweise Schwierigkeiten gehabt, zu erkennen, dass es sich bei den Gewalthandlungen eigentlich um Norm- und Grenzverletzungen handelte, die negative Konsequenzen für die Täter*innen erfordert hätten. Die Gewalt sei zu Beginn der Beziehung noch nicht regelmäßig, sondern nur in Einzelsituationen und dann immer häufiger aufgetreten,

erzählten viele der betroffenen Männer. Im Fall *Benjamin* erinnerte sich der Interviewpartner, dass er zwar auch schon vor dem Zusammenziehen Situationen mit seiner damaligen Partnerin erlebt habe, die er nachträglich als kritisch einordnet, er aus den Vorfällen jedoch keine Konsequenzen gezogen hätte. Statt sich von seiner Partnerin zu trennen, habe er sich so sukzessive immer mehr an diese Grenzüberschreitungen gewöhnt, auch wenn er sich zuvor niemals hätte vorstellen können, Opfer von Gewalt zu werden:

Aber da verschieben sich natürlich auch Wahrnehmungen und Grenzen, ne. Also das ist ganz pervers, was mit einem selber so passiert, wie man in sowas so reinrutschen kann, wo man zum Schluss denkt, das im Leben hättest du mir das vor fünf Jahren gesagt oder vor zehn, dass du in der Situation, hätte ich gesagt „Garantiert nicht“. Never ever. Das passiert mir nicht. (Benjamin)

Die beschriebenen Gewöhnungsprozesse waren mit Änderungen der Gewaltdynamik verbunden, wenn die Täter*innen keine negativen Konsequenzen für ihr Fehlverhalten spürten, weil sich die Betroffenen anfangs beispielsweise noch nicht von ihren Partner*innen trennten oder trauten, die Polizei um Hilfe zu rufen. Andere Betroffene schilderten außerdem, dass es vor allem zu Beginn der Beziehung nach den Gewalterfahrungen auch wieder zu einer Versöhnung und harmonischen Phasen kam. Walker (2017) beschreibt diesen wiederkehrenden, dynamischen Prozess, bei dem die Intensität der Gewalt mit voranschreitender Zeit zunimmt, daher auch als Kreislauf der Gewalt, wenn auf Momente der Gewalt auch Reue und Versöhnung eintreten (siehe auch Abschnitt 2.1.4 zum Gewaltkreislauf nach Walker).

Infolge dieser ausbleibenden Konsequenzen, ob durch die Betroffenen selbst oder infolge fehlender rechtlicher Konsequenzen, fühlten sich die Täter*innen dann in ihrem Verhalten bestätigt und zu weiteren Gewalt-handlungen motiviert. Die betroffenen Männer erzählten, dass sowohl die Häufigkeit als auch Intensität der Gewalthandlungen zunahmen. So führte *Clemens* beispielsweise aus, dass es anfangs nur zu psychischer Gewalt gekommen sei, seine Partnerin ihn jedoch immer mehr kontrolliert und von Freund*innen und Familie isoliert habe. Erst später, im Verlauf der Beziehung sei es dann auch zu physischer Gewalt gekommen. Die betroffenen Männer erinnerten sich, dass die versöhnlichen Phasen in der Beziehung immer seltener wurden, stattdessen kam es am Ende zu täglichen und fast konstanten Gewalthandlungen durch ihre Partner*innen. Während der

Interviewpartner *David* noch hoffte, dass es mit einem gemeinsamen Kind besser werde, die Gewalt stattdessen aber noch zugenommen habe, erzählte *Robert*, dass die Gewalt ab einem gewissen Punkt in der Beziehung auf einem konstanten Niveau geblieben sei.

Fehlende Opfererkenntnis

Insbesondere in den Fällen, in denen die Betroffenen über einen längeren Zeitraum Gewalt erfahren haben, erzählten die Interviewpartner, dass sie Schwierigkeiten hatten, sich als Opfer von Gewalt wahrzunehmen, weil die Gewalt anfangs nur selten aufgetreten sei und die Gewaltdynamik nur langsam zugenommen habe. Aus den Erzählungen der Interviewpartner lässt sich rekonstruieren, dass sich die Grenzen dessen, was als Gewalt wahrgenommen wurde, immer weiter verschoben haben, weil die Gewalt nicht von Beginn an in der zuletzt erlebten Intensität und Häufigkeit aufgetreten ist. Erst rückblickend fielen den Interviewpartnern Vorfälle ein, die sie damals schon als grenzwertig empfanden, aber eben nicht als Gewalt erkannt wurden. Infolgedessen hätten sich die Grenzen dessen, was als Gewalt wahrgenommen wurden, immer wieder verschoben und die Betroffenen haben sich dementsprechend auch nicht als Opfer von Gewalt wahrgenommen. *Stefan* erklärte, dass diese **fehlende Opfererkenntnis** dazu geführt habe, dass er sich als Betroffener von Gewalt erst später Hilfe gesucht habe, weil er sich eben gar nicht als Opfer gesehen habe. Dafür machte er vor allem auch die gesellschaftliche Konstruktion von Männlichkeit und vorherrschende Geschlechterrollen verantwortlich:

Ich hab mich ja nicht als Opfer gesehen. Wieso sollte ich denn dann Hilfe holen? [...] dass ich eben halt gelernt hab, als Mann kann ich nicht Betroffener von Gewalt sein, das ist einfach nicht möglich. [...] Und solange es nicht möglich ist, bin ich auch kein Betroffener und hole mir auch keine Hilfe. Ist mir erst drei Jahre später aufgefallen, dass da was passiert ist, was über ne Grenze gegangen ist, weil ich meine eigenen Grenzen nicht gespürt habe. Deswegen kam ich nicht auf die Idee, die Polizei einzuschalten.
(Stefan)

Zusätzlich zu dieser fehlenden Opfererkenntnis kommt in einigen Fällen noch erschwerend hinzu, dass sich einige Betroffene selbst die Schuld für das Verhalten der Partner*innen und die eigenen Gewalterfahrungen gegeben haben. Im Fall *Finn* erinnerte sich der Interviewpartner, dass er zwar registriert habe, dass es ihm psychisch nicht gut gehe und eine große Wut verspürt habe, aber nicht richtig einordnen konnte, woher diese Gefühle

kommen. Er habe sich zwar als Opfer von Gewalt wahrgenommen, aber geglaubt, dass er selbst die Schuld für seine Gewalterfahrungen trage:

Also ich glaube diese Idee oder das Bewusstsein, da wird gerade eine Form von Gewalt angewendet, die ist immer da gewesen, aber gleichzeitig habe ich auch immer gedacht, ich bin ja aber auch selber schuld. So. (Finn)

Es sei am Ende der Beziehung sogar so weit gewesen, dass er sich nach den Gewalthandlungen seiner Partnerin, beispielsweise Beleidigungen im Zusammenhang mit falschen Schuldzuweisungen, bei seiner Partnerin für sein eigenes Verhalten entschuldigt habe, weil er an die eigene Schuld geglaubt habe. Aus diesem Muster auszubrechen, habe bei ihm mehrere Jahre gedauert, so *Finn*. Auch die eigentliche Opfererkennung sei erst durch die Erzählung ähnlicher Erfahrungen eines Bekannten und die darauffolgende eigene therapeutische Aufarbeitung gelungen. Auch der Interviewpartner *Friedrich*, der in mehreren Beziehungen Gewalt durch ehemalige Partnerinnen erfahren hat, erklärte in diesem Zusammenhang, dass er die Schuld für seine Gewalterfahrungen und die Gründe für das Verhalten seiner Partnerinnen aufgrund seiner Veranlagung stets bei sich gesucht habe:

Das ist auch so ein ganz typisches Verhalten von mir, wenn sie dann jedes Mal gesagt hat „Oh Gott, es tut mir so leid, es tut mir so leid“, dann bin ich halt einer, der seinen Partner in den Arm nimmt und sagt „Ja, ist ja nicht so schlimm, ist ja nicht so schlimm“, weil ich dann diese Emotionen schon auch spüre in dem Moment, dass es ihr wirklich leidgetan hat. [...] Oftmals sucht man die Schuld auch selber bei sich [...], wo ich mir dann Gedanken mache, naja hätte ich halt auch nicht mir ihr gestritten. (Friedrich)

Die Erkenntnis, Opfer von Partnerschaftsgewalt (gewesen) zu sein, sowie das Verstehen früherer Erfahrungen als Gewalt sind bei vielen Betroffenen teilweise erst spät oder auch erst nach der Beziehung gekommen, beispielsweise durch äußere Einflüsse wie Erzählungen anderer Betroffenen in den Medien oder in der Aufarbeitung während Einzel-Therapien oder in Selbsthilfegruppen mit anderen Betroffenen. *Stefan* erzählte, dass die eigentlich Opfererkennung erst dadurch zustande kam, dass er einen Text eines Mannes gelesen habe, der sehr ähnliche Erfahrungen wie *Stefan* gemacht hat. Als dieser Mann die eigenen Erfahrungen im Gegensatz zu ihm jedoch als Gewalt bezeichnet habe, habe auch er realisiert, Opfer von partnerschaftlicher Gewalt zu sein.

Es herrscht außerdem eine größere Spanne, wie die Gewalterfahrungen während der Beziehung erlebt wurden, aber auch wie sie von ihnen nach-

träglich bezeichnet wird. Während einzelne Interviewpartner die eigenen Gewalterfahrungen klar als Gewalt benannten, wurde der Gewaltbegriff von anderen Betroffenen vermieden. Als *Robert* einen Vorfall mit sexueller Gewalt beschrieb, sprach er statt von Gewalt beispielsweise von „Übergriffigkeiten“ (*Robert*). Auch wenn durch mehrere Interviewpartner ähnliche Erfahrungen beschrieben werden, unterschieden sich die begrifflichen Beschreibungen der Gewalthandlungen. *Benjamin* sprach beispielsweise explizit von einem „Mordversuch“ (*Benjamin*), *Alexander* hingegen nannte die Gewalterfahrungen „Körperlichkeiten“ (*Alexander*), obwohl beide ähnliche Situationen mit schweren Handlungen körperlicher Gewalt erlebt haben.

Verbleiben in der Beziehung

Die zuvor beschriebenen Gewöhnungs- und Normalisierungsprozesse der Gewalt sowie die fehlende Opfererkennntnis sind auch mögliche Gründe, warum sich die Betroffenen infolge der ersten Gewalterfahrungen nicht bereits von ihren Partner*innen getrennt haben und teilweise noch mehrere Jahre unter konstanten Gewalterfahrungen in der Beziehung verblieben. Die Erzählungen der Betroffenen hinsichtlich der Dynamikänderungen erinnern an einen **Kreislauf der Gewalt**, wie er z.B. von Walker (2017) beschrieben wurde (siehe auch Abschnitt 2.1.4 zum Gewaltkreislauf nach Walker). Die betroffenen Männer schilderten, dass ihre Partner*innen nur selten oder gar keine negativen Konsequenzen für ihre Gewalthandlungen gespürt haben, infolgedessen die Gewalthandlungen immer wieder zunahmen. Wenn sich die Toleranzgrenzen der Betroffenen immer weiter verschoben, dadurch Konsequenzen ausbleiben (z.B., weil der Partner nicht die Polizei ruft), fühlten sich die Täter*innen gegebenenfalls sogar noch bestätigt und zu weiteren Gewalthandlungen motiviert (siehe oben). Auch weil es immer wieder zu Phasen der Versöhnung und Harmonie kommt, ist ein Beenden der Partnerschaft anfangs selten eine realistische Option für die Betroffenen. Als Gründe für ein **Verbleiben in der Beziehung** nannten die Betroffenen weiterhin die fehlende Opfererkennntnis oder das Festhalten an der Beziehung oder dem Familienzusammenhalt.

Theo beispielsweise erzählte, dass es zwar im Laufe der Beziehung immer regelmäßiger zu Gewalt gekommen sei, es immer aber auch schöne und harmonische Phasen gegeben habe. Anstatt sich von seinem Partner zu trennen, habe er daher an den schönen Momenten und der Beziehung festgehalten, weil es nach Vorfällen der Gewalt auch immer wieder zu Phasen der Versöhnung gekommen sei:

[...] ich habe mir immer gedacht, ich werde diese Person verlassen, ich werde nicht mehr mit dieser Person zusammen sein, aber irgendwie ist nicht dazu gekommen, weil der irgendwie danach immer paar Tage später oder so irgendwelche schöne Erinnerung geschaffen hat und dann konnte ich einfach nicht gehen. Dann habe ich an den Erinnerungen bzw. an diese Zeit, bevor wir zusammengezogen sind und so, habe ich halt festgehalten und den schönen Moment, was man da zusammen verbracht hat. (Theo)

Auch Björn schilderte, dass sich Phasen der Anspannung in Gewaltsituationen entladen hätten, seine Partnerin danach jedoch stets Reue gezeigt hätte und somit wieder Phasen der Versöhnung eintraten. Er erzählte, dass sich seine Partnerin, die unter Borderline-Persönlichkeitsstörung leide, nach den Gewalthandlungen stets bei ihm entschuldigt und sei selbst erschrocken gezeigt, dass sie zu solchen Handlungen fähig sei:

[...] meistens war es aber so, dass es irgendein Zeitpunkt war, wo es dann sozusagen drüber war, also wo es wo es dann wieder in Richtung Ruhe gekippt ist und sie dann sozusagen den Absprung gefunden hat, sich dann tausendmal hinterher bei mir entschuldigt hat, sich selbst beschimpft hat, was sie denn für nen Monster ist [...]. (Björn)

Die betroffenen Männer, die gemeinsame Kinder mit ihren Partner*innen hatten, nannten vor allem den Wunsch nach Erhalt des Familienzusammenhalts als zentralen Grund, wieso sie sich nicht von ihrer Partnerin getrennt hätten. Auch die Angst, bei einer Trennung das Sorgerecht der gemeinsamen Kinder verlieren zu können oder die Kinder für längere Zeit nicht mehr zu sehen. Jens erläuterte, dass mit der Geburt des gemeinsamen Kindes die Möglichkeit vergangen sei, die Beziehung zu beenden, weil er die Familie nicht aufgeben wollte. Auch Benjamin führte die Angst, die Familie aufzugeben und dadurch seine Kinder zu verlieren, als zentralen Grund an, wieso er mehrere Jahre trotz der Gewalthandlungen in der Familie verblieben ist:

[...] eigentlich hätte man da die Polizei rufen müssen, sie anzeigen müssen, aber das war irgendwie ganz komisch, alle haben dann immer versucht, und ich ja auch, also ich bin ja eigentlich derjenige, ich hab versucht das irgendwie immer wieder hinzukriegen, weil war ja klar, hätte ich die Polizei gerufen, wäre ja die ganze Familie genau in dem Moment auseinandergefliegen und mit gemeinsamen Kind und Haus, das riskiert man irgendwie doch nicht und gewöhnt man sich halt immer mehr sage

ich mal übergriffiges Verhalten und nimmt das in Kauf sozusagen, ne. (Benjamin)

Alexander erzählte, dass ihn lediglich der Wunsch, weiter für seine Tochter als Familie da zu sein, veranlasst, in der Beziehung zu verbleiben:

[...] ich hab einfach lange versucht, das irgendwie zu halten, um der Kleinen ja Mama und Papa zu ermöglichen. Ich hatte einfach für mich, ich hatte mich komplett abgeschrieben, hab gesagt „Komm, du ziehst das durch, es ist deine Tochter, da stehst du jetzt hinten an“. Bis es dann irgendwann gar nicht mehr ging. (Alexander)

Im Fall *Marcel* führte der Interviewpartner neben den gemeinsamen Kindern zudem auch seinen christlichen Glauben als Grund an, wieso er sich infolge der Gewalthandlungen nicht von seiner Frau getrennt habe. Er verstehe die Ehe als einen Bund fürs Leben, weshalb er auch heute noch mit ihr zusammen sei, so der Betroffene.

In einzelnen Fällen hörten die Gewalterfahrungen jedoch mit der Trennung nicht auf, beispielsweise wenn die gemeinsamen Kinder einen Kontakt zur Partner*in weiterhin notwendig machten. In anderen Fällen schilderten die Betroffenen, dass sie auch nach der Trennung noch von ihren Partner*innen gestalkt wurden und unter psychischen, körperlicher oder sexuellen Gewalthandlungen leiden.

Rolle der Kinder und familienrechtliche Folgen

Die gemeinsamen Kinder erfordern auch nach der Trennung noch einen Kontakt mit den Ex-Partner*innen, wodurch die Betroffenen einerseits an die Gewalterfahrungen erinnert werden, was mit zusätzlichen emotionalen Belastungen verbunden ist. Andererseits können sich so jedoch auch wieder Situationen ergeben, in denen sie wiederholt Gewalt durch ihre ehemaligen Partner*innen erfahren. Zusätzlich spielt auch die Frage nach dem Sorge- und Umgangsrecht der **gemeinsamen Kinder** für die Interviewpartner eine wesentliche Rolle.

Björn erzählte, dass er aufgrund der gemeinsamen Kinder auch nach der Trennung Kontakt zu seiner ehemaligen Partnerin habe und es immer wieder zu Situationen komme, in denen er Gewalt erfährt oder an zurückliegende Gewalterfahrungen erinnert wird. Im Fall *David* verschärft sich dieses Problem noch, weil der Betroffene mit seiner ehemaligen Partnerin einen gemeinsamen Sohn hat, der autistisch sei und eine intensive Betreuung durch die Elternteile notwendig gemacht habe. Weil er auch nach

der Trennung unter der Gewalt seiner Ex-Partnerin leidet, sprach *David* daher auch von einer Gewaltphase während sowie nach der Beziehung. Insbesondere bis zur Volljährigkeit des gemeinsamen Sohnes sei es daher immer wieder zu Gewalthandlungen durch seine Partnerin gekommen, beispielsweise in Form körperlicher Gewalt.

Viele der Interviewpartner, die Kinder mit den Partnerinnen haben, durch die sie Gewalt erfahren haben, empfanden vor allem die Auseinandersetzung mit Gerichten und Jugendämtern um **Sorge- und Umgangsrecht** des gemeinsamen Kindes als sehr belastend. Bis auf einen Interviewpartner erzählten alle betroffenen Väter der qualitativen Studie, dass die gemeinsamen Kinder nach der Trennung bei der Mutter lebten. Vor allem die anschließenden Auseinandersetzungen vor Gericht, bei denen es um Sorge- und Umgangsrecht des Kindes ginge, ist für die Betroffenen mit zusätzlichen emotionalen Belastungen verbunden, weil sie zum Kontakt mit den Täter*innen gezwungen wurden und teilweise auch während der Gerichtsverhandlungen unter psychischer Gewalt durch ihre ehemaligen Partner*innen litten. Sowohl *Deniz* als auch *Paul* schilderten, dass sich ihre ehemaligen Partnerinnen vor Gericht stark abfällig ihnen gegenüber verhielten, sie bedrohten oder beleidigten. Aufgrund der ausbleibenden Erfolge und Erfahrungen vor Gericht äußern die jeweiligen Betroffenen ein starkes Gefühl der Diskriminierung durch Behörden wie Jugendämter oder Gerichte, auch weil ihre Opferwerdung dort keine Rolle gespielt habe. *Alexander* erklärte, dass er aus Angst vor seiner Partnerin ein Gewaltschutzverfahren gegen sie eingeleitet habe, der zuständige Richter von ihm jedoch gefordert habe, dies fallen zu lassen, um das Sorgerecht des gemeinsamen Kindes zu behalten.

Von 12 Interviewpartnern mit Kindern, die nunmehr getrennt von ihren Partner*innen leben, gibt es mit *Paul* nur einen einzigen Fall, bei dem das alleinige Sorgerecht dem Mann zugesprochen wurde und die Kinder beim Betroffenen lebten. Das alleinige Sorgerecht sei ihm jedoch auch nur deswegen zugesprochen worden, weil es im Gericht zu Drohungen und Ausrastern seiner ehemaligen Partnerin und infolgedessen einem Umdenken des Gerichts kam, so *Paul*. Bis heute komme es aber zu Gewalterfahrungen des Betroffenen. Er leide bis heute unter Stalking, Drohungen, körperlichen Übergriffen seiner ehemaligen Partnerin, dazu habe es zwei Vorfälle sexueller Gewalt gegeben. *Paul* erzählte, dass er daher unter der ständigen Angst vor seiner Ex-Frau leben müsse, was ihn zusätzlich zu den Erfahrungen während der Partnerschaft bis heute stark belastete:

Und das kostet mich auch psychisch auch, ich hab praktisch, ich hab Angst vor einer Frau, eine Angst, die ich als Soldat nie gespürt habe. Und das ist für mich ist das sehr schwer erträglich, sehr schwer erträglich. Und ich weiß ja nie, ob sie wirklich plötzlich wieder auftaucht, weil das ja in den Jahren immer wieder, sie ist plötzlich da, ja. (Paul)

Das Beantragen des alleinigen Sorgerechts durch die Partner*innen wurde durch einige Betroffene als zusätzliche Gewalt empfunden, weil sie das Gefühl hatten, dass ihre ehemaligen Partner*innen ihnen nach der Trennung auch noch das eigene Kind nehmen wollten. Verstärkt wurde dies durch falsche Anschuldigungen ihrer Partner*innen, wenn diese vor Gericht oder der Polizei behaupteten, sie seien Opfer und nicht Täter*innen. *Jens* erzählte, dass ihn seine ehemalige Partnerin nach der Trennung der Gewalt beschuldigt habe, damit sie das alleinige Sorgerecht der gemeinsamen Kinder beantragen könne. Sich plötzlich als Täter und nicht Opfer von Partnerschaftsgewalt verantworten zu müssen, belasteten ihn noch wesentlich mehr als die eigentlichen Gewalterfahrungen, so der Interviewpartner. Unter den Fällen mit gemeinsamen Kindern schilderten auch andere Betroffene, dass sie diesen Kampf um die eigenen Kinder als wesentlich schlimmer empfanden als die zurückliegenden Gewalterfahrungen. Sie äußerten die Befürchtungen, die eigenen Kinder infolge der Trennung nie oder zunächst längere Zeit nicht mehr sehen zu können. Teilweise berichteten die Betroffenen von jahrelangen Sorgerechtsverhandlungen, die für sie dennoch nicht zu zufriedenstellenden Situationen geführt haben, was für viele mit einem Gefühl der Diskriminierung und Belastungen verbunden war. *Björn* erklärte, dass er nach der Trennung sehr stark darunter leide und es als Gewalt empfinde, dass seine ehemalige Partnerin ihm den Kontakt zu seiner Tochter verwehren wolle und ihn vor seiner Tochter erniedrige. Viele Betroffene schilderten in diesem Zusammenhang ein **Gefühl der Diskriminierung**, weil ihre Bedürfnisse als Opfer sowie ihre Rechte als Väter durch die zuständigen Behörden nicht gesehen worden seien. Starke Ärger empfanden die Betroffenen auch, weil ihre Gewalterfahrungen im Rahmen der Sorgerechtsprozesse keine Rolle gespielt hätten. Dass es infolge der Sorgerechtsverhandlungen selten zu zufriedenstellende Lösungen für die betroffenen Väter gekommen sei, schrieb *Marcel* insbesondere auch gesellschaftlichen Strukturen und Geschlechterrollen zu. Die Erziehung des Kindes werde weiterhin vornehmlich weiblichen Rollenbildern zugeordnet, wodurch sich beispielsweise *Marcel* in seinen Rechten als Vater diskriminiert fühlte:

6. Qualitative Erhebung

[...] weil man hier der Meinung ist, dass die Mutter doch viel sensibler ist, viel empathischer und kann auf die Kinder viel mehr eingehen und deshalb müssten die Kinder unbedingt erstmal bei der Mutter bleiben, so. Beim Vater nicht, das muss erstmal nen Führerschein machen, um überhaupt in der Lage zu sein, ein Kind zu erziehen, ne. Dieses Denken, ja das ist immer noch, das ist hier so fest zementiert und wird auch von der Politik immer weiter gefördert. Auch wenn man ja pseudomäßig wie in der Politik eh immer wieder scheinbar Anstrengungen unternimmt, die Rechte der Väter zu stärken. (Marcel)

Vor allem die Erfahrungen mit dem Jugendamt wurden durch die Betroffenen als sehr negativ beschrieben, weil man dort grundsätzlich davon ausgehe, dass die Mutter besser als der Vater geeignet sei, sich um das Kind zu kümmern. Zuletzt berichteten einzelne betroffene Väter, dass sie auch nach Beendigung der Beziehung unter der Gewalt ihrer Ex-Partnerin litten, weil sich diese beispielsweise nicht an Umgangsregelungen hielten und ihnen den rechtlichen zugesprochenen Kontakt zu ihren Kindern verwehrt. Björn schilderte beispielsweise, dass ihm seine ehemalige Partnerin regelmäßig die durch das Jugendamt zugesprochene Zeit mit seiner Tochter verweigere, das Jugendamt ihn in diesem Zusammenhang jedoch nicht unterstütze.

6.2.3 Auslöser der Gewalt und gewaltfördernde Faktoren

Zusätzlich wurden die Interviewpartner gefragt, was die Auslöser der konkreten Gewalterfahrungen waren und ob es fördernde Faktoren gab, durch die die Gewalthandlungen ihrer Partner*innen verstärkt wurden oder häufiger auftraten. Die Ergebnisse der quantitativen Befragung zeigen, dass Gewalterfahrungen in der Kindheit oder das Miterleben von Gewalt zwischen den Eltern Risikofaktoren sind, dass Betroffene später in der Partnerschaft oder Familie Gewalt ausüben, aber auch selbst Opfer von Gewalt werden (siehe Abschnitt 5.2.5 Gründe für die Gewalt und Risikofaktoren). Deshalb wurden die Interviewpartner auch danach gefragt, ob sie in ihrer Kindheit Gewalt durch bzw. zwischen Eltern oder Erziehungspersonen erlebt haben, bzw. ob ihre Partner*innen entsprechende Erfahrungen gemacht haben.

Angesprochen auf die **Auslöser der Gewalthandlungen** antworteten nahezu alle Interviewpartner, dass sie heute nur schwer konkrete Auslöser identifizieren können, die Gewaltsituationen ausgelöst haben. Stattdessen kam die Gewalt für viele Betroffene entweder unerwartet oder war auf

einem so konstanten Niveau, dass es keine konkreten Auslöser brauchte. *Clemens* erinnerte sich beispielsweise, dass er unabhängig von äußeren Faktoren zuhause fast täglich Gewalt erlebte:

Das brauchte keinen Auslöser, es war egal. Also ich bin bevor es dann so sich in die Extreme gesteigert hatte, war ich auch noch berufstätig und ja ich war den ganzen Tag außer Haus und es war egal, ob ich mich an dem Tag gemeldet hatte oder nicht oder was ihr an dem Tag widerfahren ist, ich wusste immer, was mich zu Hause erwartet, wenn ich dann nach Hause komme so. (Clemens)

Teilweise wurde die Eifersucht der Partner*innen oder finanzielle Gründe als Auslöser für Anspannung und Streit in der Beziehung genannt. Auch Konflikte wegen der Freizeitgestaltung der Betroffenen wurden durch die Interviewpartner aufgeführt, die sich letztendlich in Gewalthandlungen ihrer Partner*innen entluden.

Alkohol- und Drogenkonsum

Alkohol- und Drogenkonsum wird in Studien zu häuslicher Gewalt als gewaltfördernder Faktor angesehen, auch wenn in der quantitativen Befragung vergleichsweise selten der eigene Alkohol- und Drogenkonsum bzw. der Partnerin als Gewaltauslöser angeführt wurde (5.2.5 Gründe für die Gewalt und Risikofaktoren). Der größere Teil der betroffenen Männer der qualitativen Studie schilderte jedoch ähnlich wie in der quantitativen Befragung, dass die Taten ihrer Partner*innen nicht im Zusammenhang mit Alkohol oder Drogen stattfanden.

Fünf der insgesamt 16 Interviewpartner stellten fest, dass ihre Partner*innen teilweise kritischen Alkohol- bzw. Drogenkonsum zeigten und dass sich die Intensität oder die Häufigkeit des Gewaltaufkommens durch den Konsum veränderten. Die Erzählungen dieser Männer zeigten, dass ihre Partner*innen vor allem in den Situationen körperlicher Gewalt stark durch den Konsum von Alkohol oder Drogen beeinträchtigt waren. Beim Fall *Stefan* erinnerte sich der Betroffene, dass er nach einiger Zeit festgestellt habe, dass seine Partnerin deutlich häufiger Alkohol und Drogen konsumiere als er angenommen habe. Seine Partnerin sei nicht nur unter dem Einfluss von Alkohol, sondern auch nach dem Konsum anderer Drogen noch gewalttätiger als sonst gewesen, so *Stefan*. Auch im Fall von *Clemens* war es so, dass er den Konsum seiner damaligen Partnerin von Drogen, u.a. Amphetaminen, nicht als alleinigen Auslöser der Gewalt ausgemacht habe, jedoch beobachten konnte, dass die Gewalt dann häufiger aufgetreten

sei. *David* und *Friedrich* erzählten, dass das Verhalten ihrer Partnerinnen durch Trinken von Alkohol für sie unberechenbarer war, ihre Partnerinnen deutlich streitsüchtiger waren oder häufiger zum Ausüben psychischer oder körperlicher Gewalt neigten:

Und bei meiner Exfrau, die hat jetzt nicht exzessiv getrunken, aber sobald sie nen Glas Wein getrunken hat, gerade später in den Phasen, wenn es schwierig war, war sie dann eben auch einfach enthemmt und irgendwie sehr ausfallend und streitsüchtig und so weiter und so fort, ne. (David)

Auch im Fall *Paul* beschrieb der Betroffene, dass seine damalige Partnerin regelmäßig betrunken gewesen sei und dass er und die gemeinsamen Kinder insbesondere in diesen Zuständen starke Angst vor ihr gehabt hätten. Er erinnerte sich dabei vor allem an eine nächtliche Situation, in der seine damalige Partnerin ihn und die gemeinsamen Kinder stark alkoholisiert mit einem Messer bedroht habe und er die Polizei verständigen und sei mit seinen Kindern habe fliehen müssen, so *Paul*.

Frühere Gewalterfahrungen und eigene Kindheit

Um kindliche Gewalterfahrungen zu rekonstruieren, wurden die Interviewpartner gebeten, aus ihrer Kindheit zu erzählen und **frühere Gewalterfahrungen** zu schildern, die sie oder ihre Geschwister entweder selbst erlebt oder zwischen den Elternteilen beobachtet haben. Die Betroffenen wurden ebenfalls befragt, ob sie wissen, inwiefern ihre Partner*innen gegebenenfalls selbst solche oder andere traumatische Erfahrungen gemacht haben.

Angesprochen auf die eigene Kindheit erzählten zunächst einige Interviewpartner, dass sie eine schöne Kindheit hatten und schilderten ausschließlich gewaltfreie Erinnerung. *Björn* und *Marcel* erzählten, dass sie jeweils bei ihrer Mutter aufgewachsen seien und ihre Väter nie richtig kennengelernt haben. *Marcel* erinnerte sich, dass seine Eltern in seiner Kindheit viel gestritten, aber nie körperliche Gewalt untereinander ausgeübt hätten. Auch bezeichnete er das Verhältnis zu seiner Mutter als problematisch, da sie sich nach der Trennung von seinem Vater von einer sehr fürsorglichen Mutter zu einer „Tyrannin“ (*Marcel*) entwickelt habe und auch regelmäßig körperliche Gewalt gegen ihn angewandt habe. *Jens* sprach im Kontext seiner Jugend von einem Schicksalsschlag, bei dem seine Eltern beide verstorben seien. Infolgedessen sei er familienlos gewesen, wodurch ihm die elterlichen Vorbilder in seiner späteren Sozialisation gefehlt hätten. *Theo* erzählte, dass er größtenteils bei seinen Großeltern aufgewachsen sei, weil seine Eltern selten zuhause waren. Er führte jedoch auch aus, dass sein

Vater Alkoholiker ist und gegenüber *Theos* Mutter auch körperliche Gewalt ausgeübt habe.

Auf die Frage, ob die Interviewpartner zuvor selbst schon einmal Gewalt in ihrer Kindheit durch ihre Eltern erfahren hätten, schilderten einzelne Männer, dass sie in ihrer Kindheit und Jugend zwar nicht häufig Gewalt erlebten, erinnern sich aber an einzelne **Gewalterfahrungen durch ihre Eltern** wie beispielsweise Ohrfeigen, die sie jedoch nicht langfristig belasteten. *Alexander* erzählte, dass er vereinzelt physische Gewalt durch seine Eltern erfahren habe, begründet dies insbesondere mit dem veralteten Erziehungsmodell seiner Eltern:

Ich sag mal uns gegenüber gab es schon ja so die Klassiker, ja, so mal nen Arschvoll oder sowas, also ich finde es nicht in Ordnung, ich würde es mit meiner Tochter nicht machen, aber für die für die damaligen Verhältnisse ja in diesem Rahmen. Aber nichts, was ich ernsthaft in Erinnerung habe.
(Alexander)

Robert hingegen erinnerte sich, dass sein Vater ihm nur selten mal einen Klaps auf den Po gegeben habe, seine Mutter ihn jedoch häufiger mit Gegenständen wie einem Kochlöffel geschlagen habe. Zusätzlich habe sie ihn stark emotional unter Druck gesetzt oder mit „Liebesentzug“ (*Robert*) gestraft, um ein bestimmtes Verhalten bei ihm zu erzwingen. Auch *Clemens*, *Friedrich* und *Marcel* schilderten, dass ihre Mütter versuchten, durch körperliche Gewalt in der Kindheit ein gewisses Verhalten bei ihnen forcieren wollten. *Friedrich*, der in insgesamt drei verschiedenen Beziehungen Gewalt durch Partnerinnen erlebte, machte auch seine kindliche Prägung und das problematische Verhältnis zu seiner Mutter dafür verantwortlich, dass er gegenüber seinen Partnerinnen vornehmliches devotes Verhalten an den Tag gelegt und die Gewalterfahrungen lange Zeit verschwiegen habe:

Nee, das ist auch so im Nachhinein betrachtet ein Thema aus meiner kindlichen Prägung, weil meine Mutter auch extrem darauf bedacht ist, dass ja niemand anderes irgendwas Negatives über einen erzählt. Also es muss immer schön brav unter dem Mantel der Verschwiegenheit gehalten werden und ich hab da nichts gesagt. Erst Jahre später habe ich mich meiner Tante anvertraut, die wie ne Schwester zu mir ist, die ist auch bei uns aufgewachsen oder mit mir aufgewachsen als große Schwester und der habe ich das dann irgendwann mal erzählt, ne. Aber damals nicht.
(Friedrich)

Aus den Erzählungen der Betroffenen wurden zudem in einzelnen Fällen **frühere Gewalterfahrungen der Partner*innen** deutlich. Einzelne interviewten Männer schilderten, dass ihre Partner*innen in ihrer Kindheit selbst von Gewalt betroffen waren oder traumatische Erfahrungen machten, beispielsweise durch alkoholranke Eltern. *Stefan* vermutete zwar, seine frühere Partnerin habe in ihrer Kindheit selbst Gewalt erlebt und dass es möglicherweise einen Zusammenhang mit ihrer Gewalttätigkeit geben könnte, seine ehemalige Partnerin habe dies jedoch nie erzählt. *Robert* erinnerte sich, dass seine damalige Partnerin ihm erzählt habe, dass ihr Vater alkoholkrank gewesen sei und sie in ihrer Kindheit traumatische Erlebnisse gemacht habe. Ob ihr Vater ihr oder ihrer Mutter gegenüber gewalttätig gewesen ist, wusste *Robert* jedoch nicht. In zwei Fällen wussten die Interviewpartner eindeutig, dass ihre Partner*innen selbst Gewalterfahrungen durch ihre Eltern gemacht haben. *Björns* Partnerin habe ihm erzählt, dass sie in ihrer Kindheit schlimme Gewalterfahrungen gemacht habe und deswegen auch in psychologischer Behandlung gewesen sei. Auch im Fall *Andreas* berichtete der Interviewpartner, dass die entsprechende Partnerin eine schwere Kindheit gehabt habe, weil ihre Mutter schwere Alkoholikerin gewesen sei und sie sowie ihre Geschwister regelmäßig geschlagen habe.

*Psychische Auffälligkeiten der Partner*innen*

Die Interviewpartner wurden außerdem gebeten, zu beschreiben, wie sie die Partner*innen wahrgenommen haben, durch die sie Gewalt erfahren (haben). Bei der Beschreibung ihrer (ehemaligen) Partner*innen wurden häufig narzisstische Charakterzüge genannt. Mit den Fällen *Jens*, *Finn*, *Alexander* und *Luca* sind es vier Interviewpartner, die bewusst von Narzissmus sprachen bzw. erzählten, dass ihre Partnerinnen narzisstische Einstellungen und Verhaltensweisen an Tag gelegt hätten. Ihre Partnerinnen seien sehr auf sich selbst bezogen gewesen und hätten schon vor den Gewalterfahrungen ihnen sowie Dritten gegenüber ein geringes Einfühlungsvermögen und mangelnde Sensibilität gezeigt. *Alexander* hat die Partnerin, durch die er Gewalt erlebt hat, beispielsweise als stark Ich-bezogen beschrieben:

Sie ist absolut Ich-bezogen, ja für mich ist es nen narzisstischer Charakter. Sie projiziert an ihre, ich nenne es einfach mal Unzulänglichkeiten, all ihre Themen, die sie aufgrund ihrer Erkrankung hat, projiziert sie immer auf andere, also sowohl auf mich während der Beziehung, als auch auf alle Menschen in ihrer Umgebung. Es sind immer alle anderen Schuld, ja, alle anderen haben irgendwas falsch gemacht, nur sie eben nicht. (Alexander)

Weiterhin wurden durch die Betroffenen auch **psychische Auffälligkeiten ihrer Partner*innen** genannt. In zwei Fällen, bei *Benjamin* und *Deniz*, stellten die Interviewpartner fest, dass ihre Partnerinnen infolge der Schwangerschaft bzw. Geburt des gemeinsamen Kindes an Depressionen litten. *Benjamin* erzählte, dass seine Partnerin mit der Schwangerschaft der gemeinsamen Tochter an einer Depression erkrankte, mit der sie erst gewalttätig wurde. *Deniz* hingegen hat geschildert, dass die Schwangerschaftsdepression seiner Ex-Frau mit dem Moment begonnen habe, als sie erfuhr, dass das gemeinsame Kind ein Junge anstatt des gewünschten Mädchens werde:

Ja und dann war ich mit dabei, wie bei vielen anderen Frauenarztterminen ja, und dann sagte die Frauenärztin „Ich kann ihnen zu einem Jungen gratulieren“ und sie sagte dann ganz nervös „Kann das nicht auch die Nabelschnur sein?“. Ja und ab dem Tag war dann Enttäuschung und das war eigentlich so der Cut, wo alles dann umschlug, auch in der in der Ehe, ihre Zündschnur ja. (Deniz)

Auch in den Fällen *Alexander* und *Paul* haben die betroffenen Männer von psychischen Problemen bzw. Auffälligkeiten ihrer Partnerinnen berichtet. *Alexander* schilderte, dass bei seiner Partnerin schon vor Beginn der Beziehung ADS diagnostiziert wurde und sie deswegen auch in Behandlung gewesen sei. Schon in der Anfangsphase der Partnerschaft sei ihm dies aufgefallen, weil es deswegen immer mal wieder Spannungen gegeben habe. Die ersten Probleme und Auffälligkeiten habe er jedoch nicht als Gewalt wahrgenommen, sondern sie verdrängt oder ignoriert, in der Hoffnung, dass sich das Verhalten seiner Partnerin im Laufe der Beziehung bessere. Auch *Paul* erzählte, dass seine ehemalige Partnerin psychische Probleme hatte, berichtet von einer Verwahrlosung und hoher Antriebslosigkeit seiner damaligen Frau. Er erinnerte sich beispielsweise an mehrere Situationen, in denen sie stundenlang regungslos auf dem Bett gesessen habe und für ihn oder die gemeinsamen Kinder nicht ansprechbar gewesen sei.

Weiterhin schilderten drei der betroffenen Männer, dass ihre Partner*innen unter einer Borderline-Persönlichkeitsstörung litten. In den drei Fällen wurden die Partner*innen als häufig impulsiv und dissoziiert beschrieben, sie litten zusätzlich unter starken Stimmungsschwankungen. Infolge von sogenannten Spannungszuständen sei es zu vorübergehenden Störungen in der Wahrnehmung der Partner*innen gekommen, während denen sie häufiger zu Gewalthandlungen neigten, so die Interviewpartner. *David* erzählte während des Interviews, dass seine frühere Partnerin emotional sehr insta-

bil gewesen und häufig zwischen emotionalen Extremzuständen gewechselt sei. Nur während dieser Spannungszustände sei sie ihm gegenüber gewalttätig geworden. Björn hat ähnliche Erfahrungen berichtet, zusätzlich sei seine Partnerin auch wegen der Borderline-Erkrankung in therapeutischer Behandlung gewesen, um zu lernen mit diesen Spannungszuständen umzugehen:

Also sozusagen eins der wichtigsten Ziele in der Therapie ist mit den Spannungszuständen eben selbst umzugehen, ne. Da gibts alles Mögliche, was man machen kann, um wieder zu Sinnen zu kommen. Die allererste Aufgabe, die nen Therapeut in diesem Therapieverfahren, DBT nennt sich das, das nennt sich Skills, nen Skills-Koffer mit dem Patienten zu packen, was kann ich machen, wenn ich in nen Spannungszustand komme, um da wieder rauszukommen. (Björn)

Die Therapeutin seiner Partnerin sei in seinen Augen jedoch völlig überfordert mit seiner damaligen Partnerin gewesen, da sie noch nie zuvor mit einer Person gearbeitet habe, die an Borderline erkrankt gewesen sei.

6.2.4 Folgen von partnerschaftlicher Gewalt

Die Interviewpartner erzählten während der Interviews ausführlich, welche psychischen sowie körperlichen Folgen sie aufgrund der erlebten Gewalterfahrungen davongetragen haben. Die betroffenen Männer schilderten dabei sowohl psychische als auch körperliche Folgen und außerdem, wie sehr sie die Gewalterfahrungen zum Zeitpunkt des Interviews noch belasteten.

Psychische Folgen

Psychische Folgen wurden durch alle Interviewpartner berichtet, unabhängig davon, welche Art und wie häufig sie Gewalt erlebt haben. Einige Betroffenen schilderten, dass sie beispielsweise Wut auf sich selbst oder ihre Partner*innen empfanden, auch Angst- oder Schamgefühle wurden genannt. *Stefan* erzählte, dass er aufgrund der Gewalterfahrungen in der betroffenen Beziehung sehr viel Trauer und Wut verspürt habe. Mit *Marcel* erinnerte sich ein weiterer betroffener Mann, dass sich infolge der vielen verbalen Attacks durch seine Partnerin bei ihm eine Wut sowie starke Geiztheit bis hin zu großem Aggressionspotential angestaut habe. Ihm war jedoch auch wichtig, zu betonen, dass er selbst keine Gewalt gegenüber seiner Frau ausgeübt habe. Stattdessen berichteten einzelne Interviewpartner,

dass sie infolge der Wut entweder Gegenstände zerstört, beispielsweise Geschirr zertrümmert, oder sich selbst verletzt hätten. Sowohl *David* als auch *Finn* erzählten von Selbstverletzungstendenzen infolge der Gewalthandlungen. *David* schilderte, dass er einmal so starke Wut empfunden habe, dass er den Kopf gegen einen Türrahmen geschlagen habe. Auch *Finn* berichtete von starken **Selbstverletzungen** infolge dieser beschriebenen Wut:

Und das ging dann irgendwann in so ne Phase, die ging diverse Jahre, die war dann, da hatte ich so ne große Wut, weil ich wusste, das ist das ist nicht richtig, was hier gerade passiert. Ich wusste nicht hin, wo mit dieser Wut. So, und hab dann angefangen erst die Wände zu schlagen, dann mich zu schlagen und irgendwann durfte ich mal nen neuen Kochtopfdeckel kaufen, weil ich den an meinem Kopf zerschlagen habe und das sind dann diese Selbstverletzungen gewesen, weil ich nicht wusste, wohin mit dieser Wut. (Finn)

Neben Wut wurden auch **Angstgefühle** durch die Interviewpartner berichtet. Diese Angst bezog sich auf konkrete Einzelsituationen oder konstante Gefühle der Angst. Während *Björn* erzählte, er habe in einer Situation Angst um sein Leben gehabt, war es in anderen Fällen stattdessen ein konstantes Angstgefühl, unter dem die Betroffenen litten, weil sie nicht wussten, wann die Partner*innen wieder Gewalt ausüben werden. Beispielsweise schilderte *Alexander*, dass er zum Ende der Beziehung unter einer ständigen Angst vor seiner Partnerin gelebt habe, weil er stets befürchten musste, dass die Situation wieder eskaliere und seine Partnerin ihm Gewalt zufügt. Schon die bloße Anwesenheit seiner früheren Partnerin habe Angstzustände und Beklemmungsgefühle bei ihm ausgelöst, so *Alexander*.

Aus den Erzählungen der Betroffenen wurde außerdem deutlich, dass die Gewalterfahrungen auch Folgen für das **Selbstbild der betroffenen Männer** hatten. *Clemens* führte während des Interviews aus, dass er während der Beziehung die eigenen Bedürfnisse, denen seiner Partnerin komplett untergeordnet habe und gegen Ende der Beziehung gar kein Selbstwertgefühl mehr gehabt und sich innerlich tot gefühlt habe. Weiterhin wurden durch die Interviewpartner mitunter auch deswegen **Schamgefühle** infolge der erlebten Gewalt empfunden, weil sie als Mann Opfer von Gewalt wurden. Fast alle Betroffenen schilderten, dass sie während der Beziehung starke Hemmungen hatten, mit Dritten über das Erlebte zu sprechen. Auch *Friedrich* erzählte, dass er sich insbesondere aufgrund seines Geschlechts für seine Opferwerdung geschämt habe. Er habe mit Dritten nicht über seine Erfahrungen sprechen wollen, weil sich dafür geschämt habe, als

Mann Gewalt erfahren zu haben. Dies sah er auch darin begründet, dass er in seiner Sozialisation und in seinem sozialen Umfeld gelernt habe, dass Männer das starke Geschlecht seien und keine Schwäche zeigen dürften. *Clemens* erklärte, dass es ihm zwar helfe, in Kontexten wie Therapien oder auch im Rahmen des Interviews über seine Opferwerdung zu sprechen, er jedoch weiterhin starke Hemmungen habe, seine Gewalterfahrungen im Familien- oder Bekanntenkreis anzusprechen. *Robert* schilderte weiterhin, dass er sich infolge des sexuellen Übergriffes durch seine frühere Partnerin so geschämt habe, dass er mit niemandem über den Vorfall gesprochen habe. Scham habe er vor allem aufgrund seiner Opferwerdung als Mann empfunden:

Aber dieser Übergriff, den ich, weil ich mir so dachte okay, ist das jetzt so schlimm, muss ich da drüber reden oder ist es doch so schlimm, und ja wie peinlich, mir als Mann passiert das und ich bin doch der Größere, Stärkere und eh wie kann mir das halt passieren. (*Robert*)

Auch *Benjamin* führte aus, dass er es sich vor den Gewalterfahrungen nur hätte schwer vorstellen können, dass ihm als Mann so etwas passiere. *Friedrich* erläuterte, dass die Opferwerdung als Mann mit großer Scham verbunden war und dass es ihn zusätzlich belastet habe, mit niemandem über seine Gewalterfahrungen sprechen zu können, weil er unter klassischen Männlichkeitsbildern erzogen und sozialisiert wurde. Obwohl er sich selbst als einen sehr sensiblen Menschen bezeichnet, sei er in einer Zeit aufgewachsen, in der Männer als das stärkere Geschlecht galten und gelernt hätten, dass sie getreu dem Motto „Ein Indianer kennt keinen Schmerz“ (*Friedrich*) keine Schwäche zeigen dürften, so der Interviewpartner. Mit *Finn* schilderte ein Betroffener, dass er sich infolge der Opferwerdung schon gar nicht mehr als Mann gefühlt habe, weil er seine Rolle als Mann und die damit verbundenen Erwartungen als Vaterfigur nicht mehr erfüllen konnte. Teilweise wurde in den Erzählungen auch deutlich, dass sich die Betroffenen aufgrund ihres Geschlechts nicht getraut haben, beispielsweise die Polizei zu rufen, weil sie befürchteten als Mann als Täter vorverurteilt zu werden und nicht ernstgenommen zu werden.

Weiterhin schilderten einige der Interviewpartner, dass sie unter **Folgen für die psychische Gesundheit** aufgrund der Gewalterfahrungen wie z.B. Depressionen litten. *Deniz* erzählte beispielsweise, dass er infolge der Gewalterfahrungen unter einer extremen Antriebslosigkeit gelitten habe, was zu einer Depression geführt hätte, und mehrere Sitzungen eines ärztlichen Notdienstes wahrgenommen habe. *Finn* beschrieb ähnliche Folgen, denn

er habe gar nicht richtig begreifen können, wie er sich zu der Zeit gefühlt habe. Im Vergleich zu körperlichen Verletzungen, die sowohl nach außen sichtbar sind als auch eine klare Handlungsoptionen aufzeigen, habe er seinen Zustand nicht einordnen können, weil er gar keine Gefühle mehr empfunden habe:

Mir ging es nicht gut, nicht schlecht, mir ging es nicht. Ich hab da gesessen und ich konnte mich nicht freuen und bin nur geblieben, weil ich der Fahrer war und konnte es keinem erklären, konnte keinem sagen „Du leider ist doof heute, ich fühle mich einfach nicht gut, nehmt mich einfach nicht wahr. Oder ich gehe jetzt irgendwie spazieren, ruft mich an, wenn ihr nach Hause wollt“. Konnte ich natürlich auch nicht machen, weil ich war ja der Familienvater und musste ja ne Rolle erfüllen, die ich in dem Moment nicht erfüllen konnte. (Finn)

Alexander führte aus, dass er nicht mehr gewusst habe, wohin mit sich selbst. Zusätzlich habe er nicht gewusst, wie er mit den Gefühlen umgehen soll. Stefan schilderte einen ähnlichen Zustand, denn er sei sowohl mit der Situation als auch seinem emotionalen Zustand völlig überfordert gewesen. Er beschrieb sich als „emotional dissoziiert“ (Stefan), infolgedessen er sich selbst gar nicht mehr selbst wahrnehmen konnte, sondern sich wie ein Eisklotz gefühlt habe. Auch Marcel führte aus, dass er sich aufgrund der Gesamtsituation sehr verzweifelt und hilflos gefühlt habe, dass er keinen klaren Gedanken mehr habe fassen können. Insbesondere die Zeit, als er von seinen Kindern getrennt war, weil seine Partnerin und die Kinder die gemeinsame Wohnung verlassen hatten, sei für ihn emotional sehr belastend gewesen. In drei Fällen erzählten die Interviewpartner auch, dass sie infolge der Gewalterfahrungen unter suizidalen Tendenzen litten. Stefan führte im Rahmen des Interviews aus, dass er zwischenzeitlich auch Suizidgedanken und einen konkreten Plan hatte, wie er sich das Leben nehmen wollte. Auch Paul schilderte, dass er infolge der Gewalterfahrungen und mit seiner Situation so verzweifelt gewesen sei, dass in einer Notsituation nur ein Anruf seiner Tochter davon abgehalten habe, sich das Leben zu nehmen:

Und ich war, diesmal war ich in einer sehr verzweifelten Lage. Ich hab zum Beispiel, ich kann ihnen das ehrlich sagen, als dieser Vorfall [...] war, bin ich den ganzen Tag hier in KLEINSTADT am FLUSS langgelaufen. Ich habe überlegt, ob ich in den FLUSS springe. Und wenn meine Tochter nachmittags nicht angerufen hätte, ich war nah dran. (Paul)

David hingegen erzählte, dass er zwar unter suizidalen Gedanken gelitten habe, aber nie konkret über einen Selbstmord nachgedacht habe.

Körperliche Folgen

Angesprochen auf mögliche körperliche Folgen, die sie infolge der Gewalthandlungen davongetragen haben, berichteten die Interviewpartner, die physische Gewalt erfahren haben, von körperlichen Folgen bzw. unterschiedlich starken Verletzungen. Zunächst zeigte sich in einzelnen Fällen, dass sich die psychische Belastung durch die Gewalterfahrungen auch in **körperlichen Symptomen** äußern kann. Während *Alexander* erzählte, dass er aufgrund der ständigen Angstgefühle so stark abgenommen habe, dass ihm seine Kleidung nicht mehr gepasst habe und er von Dritten auf den extremen Gewichtsverlust angesprochen wurde, berichtete *Theo*, dass er während der Beziehung sehr stark zugenommen habe, weil er aufgrund von Panikattacken und der ständigen Belastungen viele Süßigkeiten gegessen hätte. Während er an der Beziehung festhalten wollte, habe sein Körper ihm ständig bewusst gemacht, dass es ihm nicht gutgehe. Unter anderem *Stefan* und *Theo* litten zudem unter Flashbacks, bei denen zurückliegende Gewalterfahrungen wieder vor Augen kamen, was wiederum Panikattacken ausgelöst habe. *Theo* erklärte, dass diese Flashbacks immer wieder ausgelöst hätten, dass er dann nur sehr schwer Luft bekommen habe. *Björn* erzählt, dass er aufgrund der Gewalterfahrungen auch unter Schlaf- und Gedächtnisstörungen gelitten habe.

Die Frage nach **Verletzungen** infolge von körperlicher Gewalt wurde durch die Betroffenen weitestgehend verneint. Einzelne Interviewpartner, die während einer Partnerschaft körperliche Gewalt erfahren haben, schilderten jedoch, dass sie teilweise auch körperliche Folgen in Form von sichtbaren Verletzungen wie blauen Flecken, Bisswunden oder Kratzer davongetragen haben. *Alexander* antwortete auf die Frage nach Verletzungen zunächst, dass er zwar keine bleibenden körperlichen Schäden durch die körperliche Gewalt davongetragen habe, seine frühere Partnerin ihm jedoch regelmäßig blaue Flecken zugefügt oder Haare ausgerissen habe. Auch der **Umgang mit Verletzungen** war Thema des Interviews mit den Betroffenen. Wenn Dritte oder das soziale Umfeld die Interviewpartner darauf ansprachen, woher sie die sichtbaren Verletzungen hätten, schilderten einige Interviewpartnern, dass sie alternative Geschichten erfanden. *Björn* erklärte, dass er im Vorfeld schon nach Erklärungen suchte und die äußeren Verletzungen vor Dritten teilweise von sich aus ansprach:

[...] PARTNERIN hat mich so verprügelt wie noch nie. Da haben mich hinterher sogar die Nachbarn drauf angesprochen, weil ich überall Kratzwunden im Gesicht hatte. Wir haben dann vorher als Alibi sozusagen oder als Deck als Körperstory erfunden, dass ich im Wald gefallen bin und da eben an Ästen hängengeblieben bin, aber genau also so schlimm war es noch nie. (Björn)

Andere Interviewpartner erzählten, dass sie versuchten, ihre Verletzungen zu verheimlichen, wenn dies möglich war. *Finn* habe infolge eines Vorfalls körperlicher Gewalt mehrere Tage ein Halstuch getragen, um nicht auf die Verletzungen am Hals angesprochen zu werden. *David* hingegen erinnerte sich, dass er infolge eines Angriffs durch seine Partnerin so starke Verletzungen im Gesicht davongetragen habe, dass er ins Krankenhaus musste und dort auch angeführt habe, dass seine Frau ihn geschlagen habe. Er konnte sich jedoch nicht mehr erinnern, wie das Krankenhauspersonal damit umgegangen ist. Im Fall *Björn* erzählte der Interviewpartner, dass er insgesamt 27 körperliche Verletzungen (z.B. Wunden oder Hämatome) aufgrund der physischen Gewalt durch seine Partnerin durch Fotos dokumentiert habe. Er schilderte, dass er Verletzungen habe er auch ärztlich dokumentieren lassen wollte, in seiner Umgebung lediglich eine Einrichtung finden konnte, die innerhalb der Gynäkologie angesiedelt gewesen sei. Als männliches Opfer habe er sich jedoch nicht ermutigt gefühlt, eine solche Einrichtung aufzusuchen, und die Aufnahmen daher selbst angefertigt.

Heutige Belastung

Die Interviewpartner schilderten im Rahmen der Interviews ausführlich, wie sehr sie die Vorfälle zum Zeitpunkt des Interviews noch belasteten. Vor allem die Interviewpartner, die über einen längeren Zeitraum Gewalt erfahren haben, führten dabei aus, dass sie auch heute noch unter den Belastungen und Folgen litten. *Paul* erzählte beispielsweise während des Interviews, dass er noch weit nach der Trennung seiner Partnerin unter den Gewalthandlungen gelitten und einen psychischen Zusammenbruch erlitten habe, infolgedessen er mittlerweile in psychiatrischer Behandlung sei sowie starke Beruhigungsmittel nehmen müsse. Weiterhin fühlte er sich aufgrund der emotionalen Belastungen gar nicht in der Lage, sich richtig um seine eigenen Kinder zu kümmern, weil er so sehr mit sich selbst beschäftigt sei, so *Paul*.

Viele der Interviewpartner schilderten allerdings, dass sie heute besser mit den emotionalen Belastungen infolge der Gewalterfahrungen umgehen

könnten, es jedoch lange gedauert habe, bis sie zu diesem Punkt gekommen seien. *Clemens* führte aus, dass er immer noch mit den Vorfällen zu kämpfen habe und sich aktiv bemühen müsse, um nicht in alte Verhaltensmuster zu verfallen, wenn er in stresshafte oder belastende Situationen gerate:

Also es ist nen langer Prozess jetzt gewesen so und es ist nen Prozess, mit dem ich da auch heute noch mit zu kämpfen habe, der zwar nicht so omnipräsent ist wie zum damaligen Zeitpunkt, also an sich fast gar nicht mehr präsent, aber in extremen vor allem emotional gestresst belastenden Situationen ich da auch an mir selbst erkenne, okay ich laufe jetzt Gefahr, wenn ich da nicht interveniere, da in alte Verhaltensmuster halt eben zurück zu rutschen und ja das ist, aber das ist für mich absolut inakzeptabel, so das wird auch nicht mehr passieren. (Clemens)

Auch *Alexander* erzählte, dass es immer noch Situationen gebe, in denen er an die Gewalterfahrungen erinnert werde und dadurch bei ihm emotionale Folgen ausgelöst werden. *Alexander* und andere Betroffene wie *Theo* oder *Björn* schilderten, dass sie zum Zeitpunkt des Interviews unter **posttraumatischen Belastungsstörungen** infolge der Gewalterfahrungen litten. *Alexander* erklärte, dass er in seiner heutigen Beziehung bei manchen Situationen an frühere Vorfälle erinnert werde, was wiederum starke Belastungen und Panikattacken bei ihm auslösen würde, auch wenn seine heutige Partnerin ihm keine Gewalt antue. *David* schilderte, dass er zwar viel an sich gearbeitet habe, um mit den Belastungen umzugehen, heute aber noch stark „vernarbt“ sei und dass es ihm immer noch schwerfalle, für die eigenen Bedürfnisse einzutreten. Auch *Marcel*, der weiterhin in der Beziehung mit der Partnerin ist, durch die er Gewalt erfahren hat, erzählte, dass er zwar mittlerweile viel positiver in die Zukunft mit seiner Partnerin blicke, aber weiterhin nur sehr schwer verstehen könne, was ihm passiert und wie verzweifelt er in der Phase der Gewalt gewesen sei.

Nur wenige Interviewpartner führten aus, dass sie auch heute noch solche Scham empfinden, dass sie eigentlich nicht mit anderen über ihre Opferwerdung sprechen möchten. *Benjamin* beispielsweise, der über mehrere Jahre körperliche und psychische Gewalt erfahren hat, erzählte, dass er sich auch heute noch dafür schäme, was ihm passiert sei. Dass er das Erlebte im Rahmen eines Interviews erzähle, finde er zwar gut, aber sei nur möglich, weil es für ihn ein geschützter Raum sei. Sonst möchte er mit niemandem darüber sprechen, so der Interviewpartner. Zudem gibt es zwei Interviewpartner, die bei der Erinnerung an konkrete Vorfälle Schwie-

rigkeiten haben, über diese zu sprechen bzw. gar nicht darüber sprechen möchten, weil sie die Erinnerung auch heute noch sehr belastet.

6.2.5 Umgang mit Gewalterfahrungen

Ein zentraler Fokus der Interviewstudie war die Frage, wie die betroffenen Männer mit den Gewalterfahrungen umgehen. Themen, zu denen die teilnehmenden Männer während der Interviews erzählt haben, waren ihre unmittelbare Reaktion auf die Gewalthandlungen bzw. -situationen und ob es zu eigenen Gewalthandlungen bzw. wechselseitiger Gewalt während der Partnerschaft kam. Weiterhin war von Interesse, ob die Interviewpartner oder andere während der entsprechenden Partnerschaft schon einmal die Polizei verständigt haben bzw. ob sie die Gewalt durch ihre Partner*innen angezeigt haben. Zuletzt ging es auch darum, ob die Betroffenen soziale oder professionelle Hilfe in Anspruch genommen haben sowie ihre positiven oder negativen Erfahrungen mit Hilfs- und Beratungsangeboten zu beleuchten.

Unmittelbare Reaktion

Bezogen auf den Umgang mit den konkreten Situationen, in denen die betroffenen Männer Gewalt erlebt haben, haben die Betroffenen verschiedene Strategien beschrieben. Sie schilderten für die jeweiligen Gewalterfahrungen insbesondere schützende, aushaltende sowie flüchtende Verhaltensweisen. Viele Interviewpartner erzählten, dass sie entweder versucht haben, eine räumliche Distanz zu schaffen und den Situationen zu entfliehen, oder dass sie die Gewalthandlungen schlichtweg ausgehalten und über sich ergehen lassen haben. *Alexander* hat beschrieben, dass er gegen Ende nur noch versucht habe, die Wohnung zu verlassen, wenn seine Partnerin ihm gegenüber gewalttätig wurde:

Also habe ich als einzige Möglichkeit gesehen, die Situation hart zu verlassen, entweder Arbeitszimmer in der Hoffnung, dass es funktioniert, dass sie die Tür akzeptiert und irgendwann habe ich tatsächlich nur noch die Wohnung verlassen. Ich bin die letzten Monate, bevor sie ausgezogen ist, bin ich glaube ich fast jeden Morgen vor sieben aus dem Haus gelaufen, also wirklich heulend aus dem Haus gelaufen. (Alexander)

Friedrich berichtete von ähnlichen **Fluchtstrategien**, infolge derer er sich während und nach den Gewaltsituationen ähnlich verhalten habe, um mit

der Gewalt und den belastenden Situationen umzugehen. Er habe beispielsweise häufig das Haus verlassen, um Joggen zu gehen, wenn seine Partnerin sich ihm gegenüber aggressiv verhalten habe, so der Interviewpartner. Auch *Deniz* und *Marcel* erinnerten sich, dass sie nach anfänglichen Versuchen, ihre Partnerinnen zu beruhigen, später vor allem dazu neigten, der Situation zu entfliehen und auf ein Abklingen der Gewalt zu warten. *Alexander* und *Robert* haben hingegen erzählt, dass sie sich regelmäßig beispielsweise im Arbeitszimmer der Wohnung eingeschlossen haben, um sich vor den Gewalthandlungen zu schützen. *Alexander* erinnerte sich zudem, dass er sich in einigen Situationen sogar noch von innen gegen die Tür stemmen musste, um vor seiner Partnerin zu fliehen.

Aus den Erzählungen der Betroffenen wurde jedoch auch deutlich, dass es für sie nicht immer möglich war, aus den Situationen der Gewalt zu fliehen. *Björn* erzählte beispielsweise, dass er zwar versucht habe, dem aggressiven Verhalten seiner Partnerin zu entfliehen und die Wohnung zu verlassen, sie ihm jedoch häufig den Weg abgeschnitten oder die Tür versperrt habe. *Theo* schilderte außerdem, dass sein früherer Partner das Schloss seiner Wohnung manipuliert habe, sodass *Theo* die Wohnung von innen nicht mehr abschließen und sich vor seinem Partner schützen konnte. In einigen Fällen schilderten die betroffenen Männer zudem, dass sie sich mit einem Einsperren zwar der körperlichen Gewalt entfliehen konnte, ihre Partner*innen sie jedoch weiterhin von außen beleidigten, anschrien oder gegen die Tür hämmerten. *David* erinnerte sich dabei an eine für ihn besonders belastende Situation, in der er sich zwar einschließen konnte, seine damalige Partnerin ihm jedoch auf anderem Wege psychische Gewalt zugefügt habe:

[...] und hab mich dann in dem Zimmer eingeschlossen und daraufhin hat sie mir unter der Zimmertür durch zum Beispiel ein Foto von meiner Tochter durchgeschoben, wo sie die Augen ausgestochen hatte. Und (...) ja (...) (STIMME BRICHT) in der Richtung habe ich einfach viel durchgemacht, viel ertragen. (David)

Zusätzlich schilderten einige Interviewpartner, dass sie insbesondere bei physischer Gewalt lediglich versucht haben, die Gewalt auszuhalten. *Clemens* hat erläutert, dass er sich infolge der körperlichen Gewalt nicht gewehrt, sondern beispielsweise die Hände schützend über den Kopf gelegt und gewartet habe, bis seine Partnerin aufhört, ihn zu schlagen. Auch *Jens* beschrieb ein ähnliches **Schutzverhalten**. Neben dem Versuch, seine Partnerin zu beruhigen oder sich den Situationen zu entfliehen, sei seine

dritte etablierte Strategie der Versuch gewesen, die Situationen lediglich zu überstehen. Anstatt sich zu wehren, habe die Gewalt über sich teilweise nur ergehen lassen, bis sich seine Partnerin wieder beruhigt habe.

Weiterhin wurden in Bezug auf die unmittelbaren Reaktionen auf die Gewalthandlungen durch die Partner*innen auch **schützende Verhaltensweisen** genannt. *Robert* und *Alexander* haben beschrieben, dass sie zunächst in Konflikt- und Streitsituationen und realitätsferne Schuldzuweisungen noch versucht haben, sich verbal zu wehren oder mit ihren Partnerinnen zu diskutieren. Diese Strategie sei aber nicht erfolgreich gewesen, weil seine Partnerin sich nicht einsichtig gezeigt hätte, so *Alexander*. *Robert* und *Deniz* erzählten weiterhin, dass sie in Situationen, in denen sie von ihren Partner*innen angeschrien wurden, mitunter auch selbst laut geworden seien, also sich verbal gewehrt hätten. Die betroffenen Männer gaben jedoch an, dass sie diese Strategien anfänglich und lediglich bei psychischer Gewalt angewandt hätten. *Friedrich* erinnerte sich, dass es in allen drei Beziehungen, in denen er Gewalt erlebt hat, lediglich eine Situation gegeben habe, in der er sich gewehrt habe, um die Gewalt abzuwehren. Er habe seine Partnerin von sich weggeschubst und ihren Arm festgehalten, so *Friedrich*. Auch *Benjamin* schilderte, dass er zwar keine eigene Gewalthandlungen ausgeführt habe, aber sich körperlich gewehrt und seine Partnerin festgehalten habe, wenn sie ihm körperliche Gewalt zugeführt hat. Dabei sei ihm besonders stark in Erinnerung geblieben, welche Kraft seine Ex-Frau aufbringen konnte und wie schwer es gewesen sei, sie davon abzuhalten, ihn zu schlagen oder treten:

Also es waren wirklich auch schon, ich sag jetzt mal brutale Angriffe und man denkt ja so als Mann, dass man das händeln kann. Das ist aber gar nicht leicht, wenn jemand einen so tritt und schlägt und so, also man kann sich ja nicht in die Ecke stellen und sich vermöbeln lassen, dann versucht man irgendwie, das zu händeln. (Benjamin)

Eigene Gewalthandlungen und wechselseitige Gewalt

Die Auswertungen im Rahmen der quantitativen Befragung legen nahe, dass es in Partnerschaften häufig auch zu wechselseitigen Gewaltdynamiken kommt, also Opfer auch Täter sind und umgekehrt (siehe Abschnitt 2.1.6 Victim-Offender-Overlap). Auch die quantitative Befragung in der hiesigen Untersuchung identifizierte einen großen Victim-Offender-Overlap. Die betroffenen Männer äußerten sich im Rahmen der Interviews auch

zu eigenen oder wechselseitigen Gewalthandlungen gegenüber ihrer Partner*innen.

Insbesondere in Bezug auf körperliche Gewalt haben zunächst fast alle betroffenen Männer deutlich verneint, während der betroffenen Partnerschaft **eigene Gewalthandlungen** ausgeführt haben. So stellte *Benjamin* beispielweise fest, dass er dies schon aus Überzeugung nicht getan hätte. Er würde Gewalt gegen seine ehemalige Partnerin auch heute nicht als legitime Strategie ansehen, ergänzte jedoch scherzend, dass sich seine Partnerin ihm gegenüber dann unter Umständen jedoch anders verhalten hätte. Wenn einzelne Interviewpartner wie *Paul*, *Björn* oder *David* eigene Handlungen wie ein Schubsen oder kraftvolles Festhalten ihrer Partner*innen beschrieben, taten sie dies, ohne den Gewaltbegriff zu verwenden. Ohne den jeweiligen Kontext der entsprechenden Situationen der Gewalt ließen sich diese Handlungen möglicherweise auch als eigene Gewalthandlungen interpretieren. Die Betroffenen beschrieben jedoch Situationen, in denen sie lediglich auf das Verhalten ihrer Partner*innen reagierten und versuchten, sich vor ihnen zu schützen oder zu wehren. Sie betonten, dass die eigenen Gewalthandlungen lediglich notwendig gewesen seien, um ihre Partner*innen davon abzubringen, ihnen körperliche Gewalt und Schmerzen zuzufügen. So erzählte *Paul* beispielsweise von einer Situation, in der seine Partnerin nur getreten habe, weil diese ihn und seine Kinder betrunken mit einem Messer bedrohte:

Sie stand nachts plötzlich mit nem Messer neben dem Bett, kam auf mich zu, die lallte irgendwas, sie hat auch gerne getrunken, ja. Lallte irgendwas und „Ich muss euch alle töten, ich muss euch alle töten“. Ich habe sie dann weggetreten, hab meine Kinder geschnappt, bin ins andere Zimmer, hab mich da eingeschperrt, hab die Polizei gerufen [...]. (Paul)

Im Fall *David* hingegen sprach der Interviewpartner zwar nicht explizit von Gewalt, erinnerte sich jedoch an eine Situation, in der ihm eine „Sicherung durchgeknallt“ und er eine „Grenze überschritten“ (*David*) habe. Nachdem seine Partnerin ihn körperlich und aggressiv angegangen sei, habe er sich bewusst auf sie fallen lassen, wodurch sich seine Partnerin den Fuß gebrochen habe:

Also sie springt mich an und will mich zu Boden reißen und ich denke noch innerlich „Du blöde Kuh, ich bin doch viel stärker als du, was denkst du dir einfach“ und hab mich in dem Schwung, in dem sie mich runterreißen wollte, einfach auf sie drauffallen lassen. Also meine Aktivität

selber war, also ich hab mich auf sie drauffallen lassen, war jetzt, ja gut, ist letztendlich auch nen aggressiver Akt, aber ich war eben jetzt nicht so, dass ich gesagt hab, ich gehe jetzt in die Vollen, ne. Und muss also bei dem Sturz auf sie irgendwie auf ihren Fuß gefallen sein und sie hat sich den Fußknochen gebrochen. (David)

In einer anderen Situation, in der seine Partnerin ihm mehrmals gegen seinen Willen mit der Faust provozierend auf die Schulter geschlagen habe, habe *David* seiner Partnerin ebenfalls so stark auf die Schulter geschlagen, dass sie einen blauen Fleck davongetragen habe. Er habe sich zu der Handlung jedoch nur hinreißen lassen, weil er sich nicht anders zu wehren wusste und nachdem er ihr mehrmals gesagt habe, dass sie damit aufhören solle, so *David*. In einem Fall hingegen verwendete der Interviewpartner *Marcel* bewusst auch den Gewaltbegriff, wenn er eigene Handlungen beschrieb. Der Betroffene beschrieb eine Situation, bei der er Gewalt gegen seine Partnerin anwenden musste, um zu verhindern, dass sie dem gemeinsamen Sohn weiterhin körperliche Schmerzen zufüge:

Und das hat ihm so wehgetan, dass er schon vor Schmerzen geschrien hat. Und dort bin ich dann, das hat sich in der Küche einmal abgespielt, das war an dem Tag, dort bin ich dann hingegangen und hab dann lauthals geschrien „Lass ihn los, hör auf damit, du tust ihm weh“. Das waren meine Worte, da kann ich mich natürlich noch genau dran erinnern, als wäre es gestern. Ja und sie schaute mich nur an und ließ aber nicht davon ab. Und dann habe ich mich ganz klar, musste ich selbst eine gewisse Gewalt anwenden, um ihre Hand von meinem Sohn zu entfernen. Das habe ich dann auch gemacht und hab mich zwischen ihn gestellt. (Marcel)

Eine weitere Strategie im Umgang mit den Gewalterfahrungen kann sein, die Polizei zu rufen und diese um Hilfe zu rufen. Auch durch Dritte, z.B. Nachbarn, Kinder oder die Partner*innen selbst kann die Polizei verständigt werden. Sofern es aus den Eingangserzählungen der Interviewpartner nicht deutlich wurde, wurden sie im Laufe des Interviews auch dazu gefragt, ob sie sich im Laufe der Beziehung Kontakt an die Polizei gewendet haben oder ob es einen Kontakt zur Polizei gegeben hat. In den Fällen, in denen es einen oder mehrere Polizeikontakte gab, wurden die Betroffenen zudem gebeten, ihre Erfahrungen mit der Polizei bzw. den Polizist*innen am Telefon oder vor Ort zu beschreiben.

6.2.6 Erfahrungen mit der Polizei

In der Mehrheit der Fälle der qualitativen Studie kam es zu mindestens einem **Polizeikontakt** während der gewaltbetroffenen Partnerschaft. 11 von 16 Interviewpartnern berichteten von mindestens einer Situation, bei der sie entweder während der Partnerschaft oder nach der Trennung Kontakt mit der Polizei hatten. Am häufigsten wurde die Polizei durch die Betroffenen selbst verständigt. *Marcel* erzählte, dass er die Polizei im Laufe der Beziehung mit seiner aktuellen Frau mehrmals gerufen habe. Beim ersten Polizeikontakt, dem körperliche Gewalt seiner Partnerin vorausging, habe er keinen anderen Ausweg mehr gesehen, als die Polizei um Hilfe zu rufen. *Marcel* führte zudem aus, dass er gehofft habe, die Polizei könne die Situation lösen, weil er sich nicht mehr anders zu helfen gewusst habe. Er erzählte auch, dass seine Partnerin ihn bei einem späteren Vorfall körperlicher Gewalt davon abhalten wollen, die Polizei zu alarmieren. In der Situation habe er zunächst die gemeinsame Tochter gebeten, die Polizei zu alarmieren, als auch diese jedoch ebenfalls von seiner Partnerin geschlagen wurde, am Fenster laut nach Hilfe gerufen. Infolgedessen sei die Polizei durch die Nachbarn gerufen worden, so *Marcel*:

Dann bin ich halt ans Fenster gegangen, hab das Fenster geöffnet, dort war eine Nachbarin von uns gerade draußen hat sich mit einer anderen Nachbarin, die ich nicht kannte, ja hat mit der kommuniziert, und ich hab dann sofort laut gerufen „Rufen Sie bitte die die Polizei, rufen Sie bitte die Polizei“. Und unsere Nachbarin ist dann sofort ins Haus und hat das dann auch getan. Nur so kam das überhaupt dann zustande, ne. (Marcel)

In einem anderen Fall körperlicher Gewalt erzählte ein Betroffener, dass er die Polizei über eine Notrufnummer seines Handys alarmiert habe. *Theo* Mann habe versucht, ihn mit einem Kissen zu ersticken, nachdem *Theo* ihm gesagt habe, dass er sich von ihm trennen wolle. Durch fünfmaliges Drücken des Einschaltknopfes seines Smartphones habe er in der Situation den Notruf verständigen und um Hilfe rufen können, infolgedessen die Polizei dann auch schnell gekommen sei, so der Betroffene.

In anderen Fällen wurde die Polizei teilweise im Rahmen von **Falschaussagen ihrer Partner*innen** jedoch auch durch die eigentlichen Täter*innen verständigt. Einzelne Betroffene haben Situationen von Gewalt geschildert, nach denen ihre Partner*innen die Polizei gerufen, um fälschlicherweise zu behaupten, dass sie Opfer und nicht Täter*innen seien. Beispielweise im Fall *Alexander* musste sich der Betroffene dann vor der

Polizei als Täter verantworten und die Polizei davon überzeugen, selbst das Opfer zu sein.

Wenn durch die Betroffenen selbst, Dritte oder die eigentlichen Täter*innen im Rahmen einer Partnerschaft zu einem Kontakt mit der Polizei kam, wurden die Interviewpartner gebeten, ihre Erfahrungen mit den Polizeibeamt*innen zu beschreiben. Als **positive Erfahrungen mit der Polizei** wurden durch die Teilnehmer der qualitativen Studie vor allem solche Situationen beschrieben, in denen die Beamt*innen die betroffenen Männer als Opfer wahrnahmen und ein sensibles Verhalten an den Tag legten. Mit *Alexander* hat ein Betroffener die Wahrnehmung eines Polizeikontakts als positiv beschrieben, weil einer der Beamt*innen die Situation in seinen Augen sehr gut einschätzt habe, als seine Partnerin fälschlicherweise behauptete, sie sei das Opfer und nicht die Täterin. Nachdem *Alexander* selbst die Polizei gerufen habe und eigentlich von einer Anzeige gegen seine Partnerin absehen wollte, habe ein Polizist ihn darauf aufmerksam gemacht, dass seine Partnerin ihn gerade der Gewalt beschuldigt habe. Der Beamte habe ihn daraufhin deutlich auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht, auch selbst eine Anzeige gegen seine Partnerin aufzunehmen. Auch *Marcel* berichtete von einem Einsatz der Polizei, den er als überwiegend positiv wahrgenommen habe. Er führte aus, dass er sich im Vergleich zu anderen Polizeieinsätzen und anderen Beamt*innen durch einen Beamten aufgrund seines Geschlechts nicht als Täter vorverurteilt gefühlt habe. Stattdessen hätten die Geschlechter seiner Frau und von *Marcel* vor Ort keine Rolle gespielt, so *Marcel*. Weil seine Frau sich auch während des Polizeieinsatzes noch aggressiv gegenüber ihm verhalten habe, sei sie durch den Polizist daraufhin stark zurechtgewiesen worden und der Polizist habe sich anschließend um *Marcel* gekümmert. Das Verhalten des Polizisten, der ihn anschließend zu seiner Opferwerdung und der Gewalt seiner Partnerin gefragt und für den sein Geschlecht keine Rolle gespielt habe, hätte ihn schwer beeindruckt, so beschrieb *Marcel*:

Da war ein Mensch, der mir geholfen hat ne. Und der der hat das ganz toll, ich hab mich so bei ihm bedankt, da war einer, der mich ernstgenommen hat, der mir geholfen hat, das wünsche ich mir, ne. Dass jemand kommt, egal welches Geschlecht das ist, wenn der Mann dann gegen die Frau hält, vielleicht dass er dann auch eben zum Mann geht und sagt „Lassen Sie die Frau los, oder Ihre Frau los oder Ihr Kind“ oder wie auch immer. Dass er das eben vorurteilsfrei sieht, aber auch eben handelt erstmal, ja

die Streitparteien auseinanderbringt und dann zum Gespräch kommt ne.
(Marcel)

Auch *Björn* erinnerte sich an einen konkreten Polizeieinsatz, den er positiv wahrgenommen hat. Er schilderte eine Situation, bei der seine Partnerin zunächst ihn geschlagen und sich dann selbst mit einem Messer bedroht habe. Als seine Partnerin anschließend mit dem Messer in einen Wald geflüchtet sei, habe er zum ersten Mal die Polizei verständigt, auch weil er sich Sorgen um seine Partnerin machte, da diese eine Borderline-Persönlichkeitsstörung hat, so *Björn*. Beim Eintreffen der Polizei habe er den Beamt*innen zwar gesagt, dass seine Partnerin mittlerweile wieder in der Wohnung sei und sich die Situation wieder beruhigt habe, er also die Hilfe der Polizei nicht mehr benötige. Dennoch hätten sich die Polizist*innen vor Ort daran interessiert gezeigt, was vorgefallen ist und ob seine Partnerin häufiger Gewalt gegen ihn ausübe, so *Paul*.

Die Betroffenen schilderten jedoch auch Situationen, bei denen sie die bei konkreten Einsätzen der Polizei beteiligten Beamt*innen unterschiedlich wahrgenommen haben. In drei Fällen hing die Wahrnehmung der Erfahrungen mit der Polizei stark von den jeweiligen Beamt*innen vor Ort ab. *Marcel* schilderte, dass er bei einem Polizeieinsatz mit zwei männlichen Polizisten Kontakt gehabt habe, beschreibt jedoch nur das Verhalten eines Beamten als positiv. Während er sich vom jüngeren Beamten nicht ernstgenommen fühlte, beispielsweise weil er von ihm darauf angesprochen wurde, dass die Gewalt in den meisten Fällen ja von Männern ausginge, habe sich der ältere Beamte in der Situation deutlich besser und sensibler verhalten. Sowohl *Benjamin* als auch *Alexander* erzählten, dass sie das Verhalten der weiblichen Polizistinnen tendenziell positiver und deutlich sensibler wahrgenommen haben als das der männlichen Kollegen. *Alexander* führte aus, dass bei Polizeieinsätzen häufig Aussage gegen Aussage gestanden habe, weil seine Partnerin Falschaussagen tätigte und gegenüber der Polizei behauptete, dass sie das Opfer und nicht Täterin sei. Der Interviewpartner erklärte, dass er sich insbesondere von den männlichen Beamten als Täter verurteilt gefühlt habe, während die weiblichen Polizistinnen die Situation vor Ort deutlich besser einschätzen konnten und auch an seiner Perspektive gewesen seien:

Also einige waren wirklich sehr verständnisvoll, die haben auch die Situation richtig greifen können. Ehm, dass PARTNERIN eben komplett eskaliert ist, sie hat sich auch vor der Polizei, also die Polizei hat PARTNERIN im Kinderzimmer eingesperrt mit einer Beamtin, weil es nicht möglich war,

meine Aussage aufzunehmen. Sie hatte die ganze Zeit in der Wohnung rumgeschrien und Theater gemacht und ja das wurde von dem ein oder anderen Beamten, tatsächlich eher die Frauen muss ich sagen, wurde das auch wahrgenommen. Aber es gab natürlich auch ja die Beamten, die die mir klar das Gefühl vermittelt haben, wir wissen schon, was hier los ist. (Alexander)

Während der Interviews mit den Betroffenen wurden jedoch auch **negative Erfahrungen mit der Polizei** beschrieben. Negativ wurden vor allem Polizeikontakte beschrieben, bei denen sich die Betroffenen durch die Einsatzkräfte nicht als Opfer wahrgenommen fühlten. Aus den Erzählungen der Betroffenen wurde deutlich, dass sich ihre Partner*innen in den seltensten Fällen geständig vor der Polizei zeigten. Im Gegenteil hätten sie häufig falsche Beschuldigungen vor der Polizei unternommen und behauptet, sie seien nicht die Täter, sondern die Interviewpartner hätten sie geschlagen. Letztendlich stehen die Polizisten in vielen Fällen also vor der Herausforderung unklarer Situationen, wer Täter*in und wer Opfer der Partnerschaftsgewalt ist, weil die Partner*innen laut der Erzählungen der Interviewpartner zu Falschaussagen neigten. In solchen Situationen wurde durch die Betroffenen, die in heterosexuellen Beziehungen lebten, bemängelt, sie hätten das Gefühl, die Beamt*innen würden eher der Aussage der Frau Glauben schenken und annehmen, dass der Mann der Täter sei. *Benjamin* schilderte beispielsweise, dass seine frühere Partnerin vor der Polizei mehrmals behauptet habe, sie sei das Opfer, und sehr geschickt darin gewesen sei, sich als Opfer zu inszenieren. Auch *Clemens* berichtete ähnliche Erfahrungen. Während des Interviews hat er einen Polizeieinsatz als negativ beschrieben, bei dem er sich nicht als Opfer wahrgenommen fühlte. Obwohl er selbst die Polizei verständigt und sich bis zum Eintreffen im Schlafzimmer eingeschlossen habe, sei er am Ende der Wohnung verwiesen worden, weil seine damalige Partnerin behauptet habe, er hätte sie geschlagen. Er habe von Beginn an das Gefühl gehabt, für die männlichen Beamten sei die Situation schon mit dem Eintreffen vor Ort klar gewesen, dass er als Mann nur der Täter sein könne. Die Beamt*innen hätten ihm ihre Entscheidung damit begründet, dass er auf sie sehr aufgelöst und aggressiv wirke und sie eine Frau mit Kind niemals der Wohnung verweisen würden:

Es wurde halt eben damit begründet, dass sie mich halt eben als Aggressor gesehen haben, so da laut deren Aussage ich auch aufgelöst wirkte. Woraufhin ich dann auch argumentiert hatte „Ja klar, ich wurde gerade

zusammengeschlagen, zwar jetzt physisch dadurch nicht verletzt, aber das wühlt trotzdem einen emotional auf. Und ja da hatten die dann kein Verständnis für, und ja hatten es dann halt auch damit begründet, der Satz ist tatsächlich auch gefallen, dass sie niemals halt irgendeine Mutter von ihrem Kind trennen würden. (Clemens)

Mit Björn gibt es einen weiteren Interviewpartner, der infolge einer Beschuldigung durch seine Partnerin der Wohnung verwiesen wurde. Während Björn einen früheren Polizeieinsatz noch positiv beschrieben hat, weil sich die Beamt*innen ihm gegenüber sensibel verhalten haben, habe er die Wegweisung als eine **zweifache Opferwerdung** empfunden. Weil die Beamt*innen, die bei einem früheren Polizeieinsatz vor Ort waren, ihm geraten hätten, bei einer wiederholten Situation von Gewalt erneut die Polizei zu verständigen, habe er auch in diesem Fall körperlicher Gewalt um Hilfe gerufen. Nachdem seine damalige Partnerin vor Ort dann jedoch behauptet habe, das Opfer zu sein, hätten ihn die Polizist*innen unmittelbar der Wohnung verwiesen. Auch Deniz erzählte, dass ihn seine Partnerin fälschlicherweise der Gewalt bezichtigt und ihn angezeigt habe, wodurch er sich plötzlich als Täter partnerschaftlicher Gewalt verantworten musste. Als seine Partnerin daraufhin ebenfalls wegen Körperverletzung anzeigen wollte, habe sich die Polizei jedoch zunächst geweigert, die Anzeige gegen seine Partnerin aufzunehmen. Erst nachdem er mit jemandem von einer Beratungsstelle erneut versucht habe, die Anzeige aufzugeben, sei dies möglich gewesen:

Dann bin ich angezeigt worden von ihr eh wegen Körperverletzung, Bedrohung, ja. Ich wollte dann zur Polizei gehen und selber Strafanzeige erstatten, da hat die Polizei die Strafanzeige nicht aufgenommen und hat gesagt, ich kann mich ja im Rahmen des Verfahrens äußern, da läuft ja ein Verfahren, da bräuchte ich keine eigene Anzeige für erschaffen und hat mich wieder weggeschickt. Und dann bin ich noch mal mit jemandem von BERATUNGSSTELLE, der mich dann begleitet hat und dann wurde die Strafanzeige aufgenommen. Wurde auch nen halbes, dreiviertel Jahr später verhandelt, wurde aber erstmal gegen mich verhandelt. (Deniz)

Auch in den konkreten Situationen, in denen die Polizei vor Ort nicht vor der Herausforderung stand, beurteilen zu müssen, wer Täter*in und wer Opfer ist, wurden durch die Betroffenen negative Erfahrungen beschrieben. Auch wenn sich die Partner*innen vor Ort geständig zeigten, schilderten die Interviewpartner, dass sie das Verhalten der Polizei nicht sensibel emp-

fanden oder von Polizist*innen nicht ernstgenommen wurden. In drei Fällen körperlicher Gewalt schilderten die betroffenen Männer, dass sie sich schon beim Kontaktieren des polizeilichen Notrufs nicht ernstgenommen fühlten und die Polizist*innen am Telefon von der Notwendigkeit eines Polizeieinsatzes überzeugen mussten. *Marcel* erinnerte sich an eine Situation, in der er den polizeilichen Notruf angerufen hat, der jeweilige Polizeibeamte jedoch gar keinen Handlungsbedarf gesehen und ihn gefragt habe, ob ein Einsatz tatsächlich notwendig sei. Erst nach wiederholtem Bitten seien zwei Polizeibeamte zur Hilfe gekommen. Zusätzlich seien ihm durch den Beamten für den Fall, dass sich der Einsatz nachträglich als nicht notwendig herausstellen sollte, negative Konsequenzen angedroht worden. Auch *Jens* und *Andreas* erzählten, dass sie in Situationen körperlicher Gewalt die Polizei riefen, durch die zuständigen Beamt*innen am Telefon aber gefragt wurden, ob es wirklich notwendig sei, die Polizei einzuschalten. *Andreas* erinnerte sich, dass er gefragt wurde, ob sie die Situation nicht selbst gehändelt bekäme. *Jens* hingegen führte aus, dass er durch den Notruf gebeten wurde, die Notwendigkeit eines Polizeieinsatzes nochmal zu überdenken, woraufhin er zunächst wieder aufgelegt habe:

Und dann haben die aber gesagt, das war jetzt auch nen bisschen komisch, aber dann sagten die „Wenn wir kommen, wird es Konsequenzen wahrscheinlich haben oder wenn wir eine Streife schicken, wird es wahrscheinlich bei häuslicher Gewalt, wenn Kinder im Haus sind, wird es Konsequenzen haben, überlegen Sie sich das nochmal“. Und dann habe ich mir das überlegt. Dann habe ich okay, ich überlege mir das nochmal.
(Jens)

In anderen Fällen erzählten die Betroffenen, dass die Polizist*innen vor Ort trotz klarer Gewaltsituation nicht sensibel mit ihnen umgegangen seien. *Jens* hat zudem einen Vorfall körperlicher Gewalt beschrieben, in der die Polizei gerufen habe, von den Polizeibeamt*innen jedoch gefragt wurde, ob er die Wohnung nicht freiwillig verlassen wolle, um die Situation zu beruhigen. Aus seinen Erzählungen wurde deutlich, dass er es bis heute bedauert, dies getan zu haben, insbesondere weil er seine Kinder dadurch sehr lange nicht sehen konnte:

[...] also dann waren die Polizisten noch da und die sagten dann „Ja hier mit den kleinen Kindern und die Mutter, wollen Sie nicht eventuell freiwillig gehen? Ansonsten verweisen wir jetzt Ihre Frau der Wohnung“. Und dann habe ich gesagt „Ja, ich gehe freiwillig“. Das war nen ziemlich

großer Fehler, weil also alleine bis ich die Akteneinsicht fürs Ermittlungsverfahren hatte, ich hab dann auch auf ne Anzeige verzichtet, da gibt's sonen Formblatt mit Ankreuzen, dachte ich, ich mache keine Anzeige. (Jens)

In anderen Fällen erzählten Betroffene, dass sie das Gefühl hatten, die Polizist*innen würden nur die körperliche Komponente der Gewalt und weniger die emotionalen Bedürfnisse infolge der Opferwerdung beachten. *Clemens* und *Jens* schilderten Polizeieinsätze, in denen die Polizist*innen die Wohnung schnell wieder verlassen und sich nicht für ihre Bedürfnisse als Opfer von Gewalt interessiert hätten, weil bei ihnen keine äußerlichen Verletzungen gewesen seien. *Alexander* hat erklärt, dass er sich von den Beamt*innen einen sensibleren Umgang gewünscht hätte, beispielsweise durch eine Feststellung, dass auch Männer Opfer Häuslicher Gewalt werden oder durch den Hinweis auf Beratungsstellen, an die sich auch männliche Opfer von Gewalt wenden können. Auch *Theo* erzählte, dass er bei den Polizeieinsätzen während der Beziehung mehr Unterstützung und einen sensibleren Umgang durch die Polizei gewünscht hätte. Als sich in einer Situation an die Polizei gewandt und um Hilfe gebeten habe, weil er infolge der Trennung von seinem gewalttätigen Partner obdachlos sei, habe ihn der Polizist zwar auf eine Einrichtung für Männer aufmerksam gemacht, gleichzeitig jedoch auch davon abgeraten, diese Einrichtung aufzusuchen:

Und dann der Polizist sagte „Ja, ich würde dann, Sie können zum Männerhaus gehen und zu einem Obdachlosenheim, aber an Ihrer Stelle würde ich das nicht machen“. [...] Ja der hat gesagt, das soll ich ihm glauben, dass ich ehm da nicht landen möchte. Also ich vermute, dass da keine Ahnung was, was da ist oder was da die Sache war oder die Menschen halt so Einstellung sind oder so, weiß ich nicht. Aber der hat mir davon abgeraten. Der hat mir das empfohlen und gleichzeitig davon abgeraten, dass ich eher zur Familie gehen sollte oder ja irgendwas anderes machen. Und dann habe ich Urlaub auf der Arbeit genommen und dann bin ich für zwei Wochen nach LAND zur Familie geflogen. (Theo)

Weiterhin haben die Betroffenen **Gründe gegen das Verständigen der Polizei** geschildert, also die Gründe dafür, wieso sie die Polizei erst gar nicht oder nur in bestimmten Situationen gerufen haben. Einige Interviewpartner führten aus, dass sie sich so sehr an das Auftreten der Gewalt gewöhnt hatten, dass sie sich gar nicht mehr als Opfer von Gewalt wahrgenommen haben. Weiterhin wurden frühere Polizeieinsätze, die negativ wahrgenommen wurden, beispielsweise weil sie nicht als Opfer wahrgenommen wurde,

als Gründe genannt, die gegen das Verständigen der Polizei sprachen. Auch die Angst vor weiteren Falschbeschuldigungen hielt einzelne Betroffene vor einem weiteren Verständigen der Polizei ab. *Stefan* schilderte außerdem, dass er die Polizei in Situationen partnerschaftlicher Gewalt nicht als geeigneten Ansprechpartner wahrnehme. Aufgrund von Erfahrungen, die entweder er selbst gemacht hat oder die ihm andere gewaltbetroffene Personen geschildert haben, sei er der Meinung, dass die Polizei nicht die notwendige emotionale Kompetenz besitze und keinen sensiblen Umgang mit Opfern von Partnerschaftsgewalt an den Tag lege. Auch Verlustängste spielten eine Rolle, wieso die Polizei möglicherweise gar nicht oder erst spät gerufen wurde. Einzelne Betroffenen fürchteten, infolge eines Polizeieinsatzes möglicherweise den Kontakt zu ihren Partner*innen selbst oder den gemeinsamen Kindern zu verlieren. *Alexander* erzählte außerdem, dass er die Polizei erst als allerletzten Ausweg gesehen habe, weil er weiterhin für seine Tochter als Vater sorgen und den Glauben an Beziehung sowie Familie bis zuletzt nicht aufgeben wollte. In einem anderen Fall schilderte *Finn*, dass er die Polizei nicht verständigt habe, weil er befürchtete, die Polizei würde seiner Opferwerdung keinen Glauben schenken.

6.2.7 Anzeigeverhalten gewaltbetroffener Männer

Weiterhin wurde auch das Anzeigeverhalten der Betroffenen im Rahmen der Interviews thematisiert. Insgesamt haben sechs Interviewpartner erklärt, dass sie ihre Partner*innen infolge der Gewalthandlungen angezeigt haben. In einem Fall der qualitativen Studie kam es zu einem Strafbefehl, in einem zweiten Fall zu einer Verurteilung einer Täterin. In den anderen vier Fällen kam es bis zum Zeitpunkt des Interviews zu keiner Verurteilung der Täter*innen bzw. die Verfahren wurden eingestellt.

Der Interviewpartner *Marcel* erzählte, dass für ihn infolge mehrerer Gewalterfahrungen eine Grenze überschritten gewesen sei und er nicht nur die Polizei um Hilfe gerufen habe, sondern seine Partnerin auch wegen Körperverletzung angezeigt habe. Der Betroffene schilderte zunächst, dass es jedoch zu keiner Verhandlung gekommen sei, sondern seine Partnerin eine Geldstrafe leisten. Weil sie bis heute jedoch weiterhin verheiratet seien, sei die Geldstrafe für sie als Familie jedoch eine zusätzliche Belastung gewesen, die zu zusätzlichen Konfliktsituationen geführt habe, weil das geringe finanzielle Budget ohnehin ein Streitthema gewesen sei. Dennoch betonte er auch die **positive Wirkung der Anzeige** gegen und Verurteilung seiner

Partnerin, da sie zum ersten Mal Konsequenzen für ihr Handeln gespürt habe. Weil ihre Gewalthandlungen in dem Fall nicht folgenlos blieben, habe sich das Verhalten seiner Partnerin nachhaltig geändert, sodass sie auch heute noch zusammenlebten, so der Interviewpartner:

Sie hat nämlich das erste Mal die Konsequenzen zu spüren bekommen. Da passiert etwas, da war eben nicht einfach nur, die Aussage stimmte da nicht mehr „Hol doch die Polizei, geh doch Anzeige, mach doch, es passiert ja nichts“. Doch, es ist etwas passiert. Dort hat meine Frau dann eben ganz klar das verstanden. (Marcel)

Andere Betroffenen schilderten, dass sie ihre Partner*innen zwar angezeigt hätten, die Verfahren jedoch allesamt eingestellt worden seien. Das Einstellen der Anzeigen ist für die betroffenen Männer mit hoher Frustration und zusätzlichen Belastungen verbunden, weil sie sich durch das Justizsystem im Stich gelassen oder ihre Opferwerdung nicht ernstgenommen fühlten. Im Fall *Paul* schilderte der Betroffene, dass sich die Polizei in Situationen körperlicher Gewalt sich jedes Mal vorbildlich verhalten habe, die Staatsanwaltschaft jedoch alle Verfahren wegen Geringfügigkeit eingestellt habe. Auch *Benjamin* erklärte, dass er unzählige Anzeigen gegen seine Ex-Frau gestellt habe, es jedoch bis zum Zeitpunkt des Interviews zu keiner rechtskräftigen Verurteilung gekommen sei. Er erinnerte sich, dass es in einem Vorfall zwar erstinstanzlich zu einer Verurteilung wegen gefährlicher Körperverletzung gekommen sei, seine Partnerin anschließend jedoch Beschwerde gegen das Urteil eingelegt habe und das Verfahren letztendlich wegen mangelnden öffentlichen Interesses eingestellt worden sei. Auch sein Gewaltschutzantrag sei von der zuständigen Richterin nicht umgesetzt worden, weil seine ehemalige Partnerin behauptete, dass sie nicht Täterin, sondern Opfer der Gewalt sei. *Paul* schilderte, dass er am Ende schon gar keine Anzeigen mehr gestellt habe, weil er beinahe täglich eine neue Anzeige hätte stellen müssen, die in seiner Wahrnehmung ohnehin eingestellt worden wäre.

Im Rahmen der qualitativen Studie wurde auch deutlich, dass **fehlende negative Konsequenzen** für die gewaltausübende Personen negative Effekte auf die Gewaltdynamik innerhalb oder nach der Partnerschaft haben können. Kommt es erst gar nicht zu Polizeieinsätzen, werden die männlichen Opfer eventuell der Wohnung verwiesen oder die Anzeigen gegen die Täter*innen eingestellt, fühlen sich ihre (ehemaligen) Partner*innen in ihrem Handeln bestätigt und gegebenenfalls sogar zu weiteren Gewalthandlungen motiviert. Einige betroffene Männer haben im Rahmen der

Interviews geschildert, dass die Täter*innen aufgrund der ausbleibenden Konsequenzen darin bestätigt wurden, dass Gewalt eine tolerierbare Handlung sei, für die sie keine Verantwortung übernehmen müssten. *Benjamin* erklärte, dass sich das Verhalten seiner Partnerin durch das Ausbleiben negativer Konsequenzen sogar noch verschlechtert habe, weil seine Partnerin Gewalt dadurch als legitime Handlung angesehen und sich zu weiteren Gewalthandlungen motiviert gefühlt habe:

Also ich weiß gar nicht, wie viele Anzeigen man, ich hab bestimmt schon 15 Anzeigen, aber werden alle eingestellt und sie ist, natürlich sie wird bekräftigt sozusagen, dass man sich so verhalten darf als Frau in Deutschland und sie lacht sich nen Ast. Die denkt so, ja wenn sie wenn der mich anzeigt, das spielt mir nur in die Karten, nicht ihm. (Benjamin)

David erinnerte sich zudem an eine Situation, in der das Einstellen eines Verfahrens mit dem Erleben zusätzlicher psychischer Gewalt verbunden war, weil seine Ex-Partnerin danach angerufen und bedroht habe:

[...] sie kriegt dann natürlich irgendwann Post von der Staatsanwaltschaft, dass das Verfahren fallengelassen wurde. Dann ruft sie umgehend bei mir an, vielleicht sogar auf der Arbeitsstelle und sagt „Selbst der Staatsanwalt hat verstanden, dass man nem Arschloch wie dir mal eine runterhauen muss“. Genau. (LACHT) Grotesk irgendwie, ja. (David)

Paul schilderte ebenfalls, dass zunächst unzählige Gewalthandlungen und körperliche Verletzungen durch seine Partnerin dokumentiert und angezeigt habe, das Aufnehmen weiterer Anzeigen jedoch als sinnlos betrachtete, weil ohnehin mit einer Einstellung der Verfahren zu rechnen gewesen sei. Eine reduzierte Anzeigebereitschaft war demnach eine weitere Folge der häufigen Verfahrenseinstellungen.

Ähnlich den Gründen, warum die Betroffenen die Polizei nicht gerufen haben, führten die Betroffenen eine fehlende Opfererkennntnis, schlechte Erfahrungen mit der Polizei oder die Angst durch falsche Beschuldigungen durch ihre Partner*innen als **Gründe gegen Anzeigen** gegen ihre Partner*innen an. *Clemens* erklärte, dass er die Gewalthandlungen durch seine Partnerin bewusst nicht angezeigt habe, weil er die Befürchtung hatte, dass sich dies negativ auf den Familienzusammenhalt und die gemeinsame Tochter auswirken könnte. Im Fall *Alexander* äußerte der Betroffene, dass er eine Anzeige gegen seine Partnerin als letzte Eskalationsstufe der Beziehung bis zum Ende vermeiden wollte.

6. Qualitative Erhebung

Ich wollte keine Anzeige machen. Ich hätte es wirklich wieder dabei belassen, wie gesagt „Hier, komm wir trennen uns jetzt irgendwie, wir beenden das“, aber ich hätte diese Eskalationsstufe mit Anzeigen und so, ich wollte das nicht. (Alexander)

Ein weiterer Betroffener führte aus, dass er infolge einer Situation körperlicher Gewalt zwar einmal die Polizei um Hilfe gerufen, anschließend jedoch freiwillig die Wohnung verlassen und auf eine Anzeige verzichtet habe. Nachträglich betrachte er dies als großen Fehler, so *Jens*, allein schon aufgrund der Konsequenzen für den Sorgerechtsprozess. Auch *Benjamin* erinnerte sich an Situationen, in denen er weder die Polizei gerufen noch seine frühere Partnerin angezeigt, sondern versucht habe, seine Frau zu beruhigen. Als Grund gegen eine frühere Anzeige nennt er insbesondere den Erhalt des Familienzusammenhalt:

[...] also es gab viele Szenen auch mit anderen Menschen dabei, die wo ich heute denke so, eigentlich hätte man da die Polizei rufen müssen, sie anzeigen müssen, aber das war irgendwie ganz komisch, dass ich, alle haben dann immer versucht, und ich ja auch, also ich bin ja eigentlich derjenige, ich hab versucht das irgendwie immer wieder hinzukriegen, weil war ja klar, hätte ich die Polizei gerufen, wäre ja die ganze Familie genau in dem Moment auseinandergeflogen und mit gemeinsamen Kind und Haus, das riskiert man irgendwie doch nicht [...]. (Benjamin)

Björn hingegen erläuterte, dass er zwar die Polizei um Hilfe gerufen habe, eine Anzeige oder Verurteilung seiner Partnerin jedoch als wenig sinnvoll erachtete, weil seine Partnerin psychisch krank gewesen sei. Vielmehr hätte sie therapeutische Hilfe benötigt, so der Betroffene. In einzelnen Fällen wurde jedoch auch schon durch die Polizei Strafanzeige gestellt, weshalb die Betroffenen von eigenen Anzeigen gegen ihre Partner*innen abgesehen haben.

6.2.8 Inanspruchnahme von Hilfs- und Beratungsangeboten

Im Rahmen der Interviews wurde mit den Betroffenen auch darüber gesprochen, ob sie unmittelbar nach den Gewalterfahrungen oder zu einem späteren Zeitpunkt irgendeine Art von Unterstützung oder Beratung in Anspruch genommen haben. 13 der 16 Interviewpartner erzählten, dass sie zum Zeitpunkt des Interviews schon einmal Kontakt zu einem Beratungs- oder Hilfsangebot hatten. Die wahrgenommenen Angebote unterschieden

sich dabei teilweise deutlich voneinander. Während manche Betroffene die Erfahrungen im Rahmen von psychotherapeutischen Angeboten aufarbeiteten, wandten sich andere Interviewpartner an Selbsthilfegruppen für gewaltbetroffene Männer oder Beratungsangebote für Eltern bzw. Väter in Trennungs- und Scheidungsfällen. Auch Erfahrungen mit telefonischen Angeboten für gewaltbetroffene Männer, generellen Opferberatungsstellen sowie ambulante Notfallangebote wurden durch einzelne Interviewpartner beschrieben. Die unterschiedlichen Arten von Beratungs- und Hilfsangeboten, die durch die Teilnehmer wahrgenommen wurden, zeigen einerseits die unterschiedlichen Bedürfnisse der Betroffenen, sind aber andererseits auch dem Wissen über Hilfsangebote sowie deren Erreichbarkeit geschuldet. Der **Kontakt zu Beratungs- oder Hilfsangeboten**, die sich nicht zwangsläufig nur an Männer gerichtet haben, kam beispielsweise über andere Beratungsstellen oder Therapeut*innen, die Krankenkasse, das Jugendamt, die Polizei, durch Anwält*innen, Bekannte oder eigene Recherchen z.B. im Internet zustande. In der Mehrheit der Fälle haben die Betroffenen jedoch aktiv danach gesucht oder gefragt, in einzelnen Fällen wurden ihnen diese Angebote auch proaktiv, z.B. durch die Polizei, empfohlen.

Die betroffenen Männer, die ein solches Angebot wahrgenommen haben, schilderten dabei fast ausschließlich positive Erfahrungen. Inwiefern diese Angebote durch die Interviewpartner als hilfreich beschrieben wurden, unterscheidet sich jedoch zwischen den einzelnen Fällen. Auch die Bedürfnisse der Betroffenen infolge der Gewalterfahrungen unterschieden sich teilweise stark. *Clemens*, der nach der Trennung von seiner Partnerin ein psychotherapeutisches Angebot wahrgenommen hat, schilderte beispielsweise, dass er infolge der Gewalterfahrungen unter psychischen Belastungen litt, die ein gestörtes Selbstbild und starke Selbstzweifel zur Folge hatten. Die **psychotherapeutische Aufarbeitung** dieser Belastungen habe ihm geholfen, zunächst eine Alltagsfunktionalität herzustellen und später wieder zu einem natürlicheren Selbstbild zu gelangen. Auch habe er durch das Gesprächsangebot gelernt, zu vermeiden, wieder in alte, kritische Verhaltensmuster abzurutschen. *Alexander* hat sich infolge der Belastungen nach den Gewalterfahrungen an einen psychologischen Notdienst gewandt, der ihm durch seine Krankenkasse vermittelt wurde. Das Angebot habe ihm zunächst sehr geholfen, weil er jemanden zum Reden hatte und über seine Belastungen und Emotionen sprechen konnte, insbesondere weil er sein soziales Umfeld nicht weiter beanspruchen wollte. Später habe ihm die Psychologin dabei geholfen, Werkzeuge wie Atem- oder Achtsamkeitsübun-

gen zu erarbeiten, wie er sich in kritischen oder belastenden Situationen verhalten kann:

Wir haben einfach geredet, sie hat mir zugehört. Was mir sehr geholfen sehr geholfen hat war, dass ich (WEINT) dass ich meiner Mama nicht mehr so auf der Tasche gelegen habe mit diesen Un (WEINT) (...) weil ich mich da selbst so schuldig gefühlt hab und sie kriegt halt Geld dafür und es ist ihr Job. Das hat mir irgendwie, sie sie hat gesagt „Komm, rede einfach, das dafür bin ich da, du musst dich da nicht irgendwie schlecht fühlen oder sonst irgendwie“. Das hat mir ne ganze Menge Druck auch genommen, den ich mir selbst auch gemacht habe. (Alexander)

Um die eigenen Belastungen aufzuarbeiten, habe er sich infolge dieses psychologischen Notfallangebotes dazu entschieden, demnächst eine richtige Psychotherapie zu beginnen, so *Alexander*. Auch *Finn* schilderte, dass es ihm sehr geholfen habe, im Rahmen einer ambulanten Sprechstunde eine professionelle Vertrauensperson zu finden, mit der er über die eigenen Erfahrungen sprechen konnte. Mit *Friedrich* erzählte ein weiterer Betroffener von seinen Erfahrungen im Rahmen einer psychotherapeutischen Einzeltherapie. Im Gegensatz zu anderen Interviewpartnern schilderte *Clemens* jedoch, dass im Rahmen der Therapie weniger die Gewalterfahrungen an sich thematisiert wurden, sondern dass es ihm geholfen habe, die Phase seiner kindlichen Prägung und Beziehung zu seiner Mutter aufzuarbeiten. *Friedrich* erzählte, die psychologische Aufarbeitung seiner eigenen Kindheit habe ihm geholfen, einerseits über die Viktimisierungen und Folgen mit Dritten besser sprechen zu können, andererseits zu realisieren, wieso er in mehreren gewaltbetroffenen Beziehungen ein vornehmlich devotes Verhalten an den Tag gelegt habe. Mit *Deniz* und *Benjamin* erzählten zwei Betroffene, dass sie nach der Trennung von ihren Partnerinnen psychotherapeutische Hilfe wahrgenommen haben, die ihnen zwar teilweise geholfen hätten, sich jedoch vielmehr Angebote gewünscht hätten, die mehr auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten sind. *Benjamin* schilderte zunächst, dass es ihm geholfen habe, jemanden erzählen zu können, was ihm auf dem Herzen liegt. Letztendlich hätten ihm die Psychotherapie sowie die der Austausch mit anderen gewaltbetroffenen Männern im Rahmen einer **Selbsthilfegruppe** jedoch nur bedingt geholfen. Stattdessen wünschte er sich mehr konkrete Unterstützung explizit für gewaltbetroffene Männer. Auch wenn dort der geeignete Rahmen geschaffen sei, um die eigene Geschichte zu erzählen und Gehör zu finden, habe er das Gefühl, dass er und andere betroffene Männer allein daständen und die Gewalterfahrungen

für sich allein aufarbeiten. Andere Interviewpartner haben die Teilnahme an Selbsthilfegruppen für gewaltbetroffene Männer hingegen sehr positiv und hilfreich wahrgenommen. *Stefan* führte aus, dass er dort einen wertschätzenden und unterstützenden Rahmen gefunden habe, sich nicht nur mit anderen Betroffenen auszutauschen, sondern gelernt habe, die eigene Opfererfahrung zu akzeptieren. Infolgedessen habe er sich auch viel mit dem Zusammenhang von Männlichkeit und der Bereitschaft beschäftigt, über die Gewalterfahrung und emotionalen zu sprechen. *Marcel* erzählte, dass er im Rahmen einer Selbsthilfegruppe erst erkannt habe, dass es auch noch andere von Partnerschaftsgewalt betroffene Männer gebe.

Ebenso haben sich einzelne Betroffene an Angebote zur **Opferhilfe** gewandt. *Björn* erzählte, dass er dort sehr gute Unterstützung erhalten habe. Positiv hat er insbesondere wahrgenommen, dass man seine spezifischen Bedürfnisse direkt gesehen und ihm direkt empfohlen habe, sich anwaltlich vertreten zu lassen, um ihn in Fragen des Sorgerechts zu beraten. Einzelne Betroffene schilderten auch, dass sie telefonische Angebote der Opferhilfe wahrgenommen haben. *Clemens* erzählte, dass er es sehr befremdlich und ernüchternd fand, bei der Suche nach Hilfsangeboten mehrmals am Telefon gefragt worden zu sein, ob er tatsächlich das Opfer und nicht der Täter sei:

[...] ich hab mich jedes Mal mehrfach dann erklären müssen, also dass „Sie waren das Opfer?“, das war ja überwiegend in Telefongesprächen, so wo dann drei-, viermal hintereinander gefragt wurde so „Stopp, Sie waren jetzt nicht der Aggressor, sondern Sie waren das Opfer? Habe ich das jetzt richtig verstanden?“. Wo ich mir dachte Leute, das kann doch nicht wahr sein, so ne. Ist das so unverständlich, dass es nem Mann auch passieren kann, oder ja? Und das war, das war sehr, sehr ernüchternd die Zeit so. Ja. (Clemens)

Jens hingegen hat sich an zwei telefonische Beratungsangebote gewandt, die sich jeweils explizit an Männer bzw. Frauen gerichtet haben. Als er das erste Mal Hilfe benötigte, habe er ein Hilfstelefon angerufen, das sich eigentlich an Frauen richte, weil es damals noch kein Hilfstelefon für Männer gegeben habe. Bei dem Angebot für Frauen habe er dennoch schnelle und gute Unterstützung erfahren, indem sie ihm zunächst zugehört und dann gemeinsamen mit ihm nach passenden Angeboten in seiner Nähe gesucht hätten. Die spätere Erfahrung mit einem telefonischen Angebot für männliche Opfer beschrieb er hingegen als nicht hilfreich, weil er über das Hilfstelefon an eine lokale Beratungsstelle verwiesen wurde, die sich

statt an Opfer, an männliche Täter von Gewalt richtet. Dort habe man ihm zwar helfen wollen, dennoch habe er das Angebot anschließend nicht mehr wahrgenommen, weil es nicht zu seinen Bedürfnissen als Opfer von Gewalt gepasst hab:

Die sind aber so gepolt, dass sie mit Gewalttätern eigentlich arbeiten. Und ich finde das nicht gut. Ich finde das nicht, das ist doch was anderes, ob man nen Täter ist oder ob man Opfer ist. Und die haben dann auch ne andere Attitüde. Die war halt, die waren jetzt nicht böse oder gemein oder so was, aber ich merkte schon, sie sagten „Ja, pass halt auf, dass die dich nicht angreifen können. Verhalt dich halt in Ordnung so. Verhalt dich doch in Ordnung“. Also die haben so nen bisschen, da kommt man nicht raus, auch der beste Berater nicht aus dieser Zielgruppenansprache. (Jens)

Während für *Jens* keine Unterschiede machte, welches Geschlecht die Person hat, die ihm Unterstützung anbietet, wurde bei *Benjamin* die **Rolle des Geschlechts** deutlich. Der Betroffene bemängelte zunächst ebenfalls, dass es keine passende und gut erreichbare Hilfsstruktur für männliche Opfer von Gewalt gebe. Als er infolge eines Mordversuches durch seine ehemalige Partnerin durch die Polizei an ein Hilfsangebot für Opfer von Gewalt vermittelt wurde, sei er sehr überrascht gewesen, dass es sich bei dem Angebot um eine Einrichtung für Frauen gehandelt habe. Auch wenn er die Frau, die ihn angerufen hat, am Telefon sympathisch und hilfsbereit wahrgenommen hat, habe er es stark befremdlich gefunden, als männliches Opfer von weiblicher Partnerschaftsgewalt durch eine Frau kontaktiert zu werden, die noch dazu für eine Beratungsstelle arbeitete, die sich an weibliche Opfer von Gewalt richtete. *Benjamin* erzählte zudem, dass er sich als Vater eines Kindes vor allem Unterstützung in konkreten Notsituationen sowie in Sorgerechtsfragen erfahren habe:

[...] ich hab wirklich überlegt mit meiner Tochter hier, aber es gibt ja einfach gar kein Männerhaus, eigentlich hätte ich mit ihr dahingehen müssen, aber ich hab ja auch ältere Kinder, das ist alles der Horror. Also da wirklich ne Hilfe effektiv anzubieten, also ich glaube, solche Angebote müsste es viel mehr geben, damit es auch überhaupt im Bewusstsein nicht nur der Männer, sondern gar auch der Frauen ankommt, dass das nicht nur einseitig ist. (Benjamin)

Es gab weiterhin auch Betroffene, die sich gar nicht oder erst spät an Hilfs- oder Beratungsangebote gewandt haben. Durch die Interviewpartner wurde beispielsweise die fehlende Erkenntnis, Opfer von Gewalt zu sein,

als ein zentraler Grund für die **Nichtinanspruchnahme von Beratungs- oder Hilfsangeboten** genannt. *Stefan* erzählte, dass er sich sehr lange gar nicht als Betroffener von Gewalt wahrgenommen und daher auch gar kein Bedürfnis gehabt habe, sich über Hilfsangebote zu informieren. Weiterhin wurden durch die Erzählungen der Interviewpartner Vermeidungsstrategien deutlich, die sie davon abgehalten haben oder bis heute davon abhalten, sich Hilfe zu suchen. Er habe sich nicht weiter mit den Gewalterfahrungen auseinandersetzen und die Beziehung lieber abschließen wollen, erzählte beispielsweise *Theo*. Auch wurde deutlich, dass bei einigen Interviewpartnern eine Skepsis gegenüber Opferberatungen generell oder psychotherapeutischen Angeboten handelt, weil die Betroffenen nicht zu wissen schienen, was sie dort erwartet. Auch gegenüber Angeboten, die sich bewusst an Männer richten, herrschte bei einzelnen Betroffenen eine Skepsis, weil sie sich durch die Männlichkeitsbilder, die bei solchen Angeboten vermittelt werden, nicht angesprochen fühlen. Auch ein mangelndes Wissen über Beratungsangebote sowohl bei den Männern selbst als auch bei Personen, an die sich die Betroffenen wenden, wurde als Grund für eine nicht bzw. spät erfolgte Inanspruchnahme von Hilfs- oder Beratungsangeboten genannt. *Deniz* erzählte, dass er sich infolge körperlicher Gewalterfahrungen zwar seiner Hausärztin anvertraut habe, sie ihm jedoch keine Hilfsangebote für gewaltbetroffene Männer nennen konnte:

[...] da sagte sie „Ja, ich könnte Ihnen jetzt zehn Frauenberatungsstellen nennen in der Umgebung, wo ich Sie hinschicken könnte, aber für Männer weiß ich gar nichts.“ (Deniz)

Andere Betroffene schilderten, dass sie selbst keine Kenntnis über Hilfs- bzw. Beratungsangebote für männliche Opfer von (Partnerschafts-)Gewalt hatten und daher nicht an Unterstützungsangebote gewandt haben. Am häufigsten nannten die Betroffenen für eine ausbleibende oder späte Inanspruchnahme von Hilfsangeboten jedoch ein mangelndes Angebot für männliche Opfer von Gewalt. Die Interviewpartner schilderten, dass sie zwar nach Unterstützungsangeboten gesucht hätten, jedoch keine bzw. nur schlecht erreichbare Hilfsangebote für Männer gefunden hätten. Auch das Angebot an unterstützenden telefonischen Angeboten für Männern wurde kritisch wahrgenommen. *Benjamin* erinnerte sich an eine Situation, in der sich dazu entschlossen hatte, sich telefonisch Hilfe zu suchen, das Angebot für ihn jedoch nicht erreichbar war:

Doch ich hab da mal angerufen, aber das war auch nicht so ganz einfach. Das war kompliziert, das war nicht, das hat mir eigentlich nicht so viel gebracht. Und ich hab das schon mal recherchiert so Männer und Gewalt und Hilfe und so, da gibts irgend so ein Hilfefestelefon. Dann rufst du da an und dann ist da keiner oder nur zu ner bestimmten Zeit oder das geht dann gerade nicht oder keine Ahnung, also es ist nicht so niedrigschwellig, dass es funktioniert. (Benjamin)

6.2.9 Bedürfnisse gewaltbetroffener Männer

Ein abschließender Fokus der qualitativen Studie lag auf den Bedürfnissen von durch Partnerschaftsgewalt betroffenen Männer. Von nahezu allen Interviewpartnern wurde geäußert, dass sie sich ein generelles **Bewusstsein in der Gesellschaft** wünschen, dass auch Männer Opfer von Partnerschaftsgewalt werden. Die Betroffenen schilderten, dass sie im Rahmen ihrer Opferwerdung in vielzähligen Situationen, sei es in ihrem sozialen Umfeld, bei Erfahrungen mit der Polizei, dem Jugendamt oder geschlechtsneutralen Hilfsangeboten, mit dem Vorurteil eines männlichen Täters konfrontiert wurden. Mehrere betroffene Männer machten das gesellschaftliche Verständnis von Geschlechterrollen einerseits dafür verantwortlich, dass sich Männer entweder selbst nicht als Opfer von Gewalt erkennen oder nach der Opfererkennung nur schwer über ihre Opferwerdung sprechen können. Andererseits müsse jedoch auch die Gesellschaft dafür sensibilisiert werden, dass es auch männliche Opfer von Partnerschaftsgewalt gibt, um geschlechtsbezogene Vorurteile männlicher Täter aufzubrechen. Um dieses Bewusstsein zu fördern, forderte *Clemens* daher, dass Gewalt gegen Männer (in Partnerschaften) nicht mehr als ein gesellschaftliches Tabuthema behandelt werden dürfe, sondern das in der Öffentlichkeit viel mehr thematisiert werden müsse.

Auch andere Betroffene wünschten sich eine stärkere **Öffentlichkeit des Themas**, um einerseits das Bewusstsein innerhalb der Gesellschaft zu fördern und andererseits die Bereitschaft von gewaltbetroffenen Männern zu stärken, sich an die vorherrschende Hilfs- und Beratungsstrukturen zu wenden. *Robert* machte deutlich, dass es für seine Opfererkennung und die Bereitschaft, mit anderen über die Opferwerdung zu sprechen, wichtig gewesen wäre, wenn er die Gewalterfahrungen anderer Männer mitbekommen hätte. Auch *Benjamin* wünschte sich, dass das Thema Gewalt gegen Männer in Partnerschaften öffentlich mehr thematisiert wird, damit betrof-

fene Männer schneller zu einer Opfererkennung gelangen und sich an Hilfs- oder Beratungsangebote wenden können, statt die Belastungen mit sich selbst zu vereinbaren. *Stefan* plädierte neben öffentlichen Kampagnen, die gewaltbetroffene Männer ansprechen, zudem dafür, dass Kampagnen zu Partnerschaftsgewalt häufiger geschlechtsneutral gestaltet werden, damit sich bestehende Geschlechterrollen nicht noch weiter verfestigen.

Mit einem generellen Bewusstsein in der Gesellschaft war für viele Interviewpartner auch die Erkenntnis verbunden, dass es mehr **Hilfsangebote für gewaltbetroffene Männer** geben müsse. Im Rahmen der qualitativen Studie wurde deutlich, dass sich die Betroffenen mehr niedrigschwellige Angebote wünschen, die männliche Opfer von Gewalt ansprechen und an die sie sich (auch) Männer wenden können. Die betroffenen Männer bemängelten, dass die wenigen existierenden Angebote für Männer schwer zu erreichen oder nicht niedrigschwellig genug seien. Weiterhin machten die Betroffenen, die eigene oder gemeinsame Kinder mit den Täter*innen haben, darauf aufmerksam, dass es vor allem für Väter mit Kindern noch schwieriger sei, einen Platz in Schutzeinrichtungen für Männer zu finden. Weiterhin wurde auch das Bedürfnis nach mehr medizinischen Einrichtungen deutlich, an die sich Männer mit Verletzungen infolge von körperlicher Gewalt richten können. Neben dem grundsätzlichen Wunsch nach einer verbesserten Hilfsstruktur für betroffene Männer forderte *Clemens*, dass auf bestehende Hilfsangebote stärker aufmerksam gemacht werden solle, an die sich (auch) männliche Opfer von Gewalt wenden können. Im selben Zusammenhang wünschte sich *Stefan*, dass bestehende Hilfsangebote geschlechtsneutraler gestaltet sein, damit sich Männer auch bzw. stärker durch sie angesprochen fühlten:

Und dann im zweiten Schritt eben darauf aufmerksam zu machen, dass es verschiedene Hilfeinstitutionen gibt, weil wie gesagt, ich bin ja vorher mit der Brille durch die Welt gelaufen, ich sehe es nicht, also ich bin ja nicht betroffen so. Es sind immer andere, traumatisierte, immer andere, das bin ja ich nicht (Stefan)

Letztendlich wünschten sich die betroffenen Männer **sensibleren Umgang von Behörden** mit männlichen Opfern von Partnerschaftsgewalt. Die Betroffenen äußerten das Bedürfnis, beim Kontakt mit Behörden wie der Polizei oder dem Jugendamt stärker als Opfer wahr- und ernstgenommen zu werden sowie in Notsituationen sowohl geschlechtsneutrale als auch geschlechtsspezifische Unterstützung zu erhalten. *Marcel* wünschte sich beispielsweise, dass ihm auch als Mann Glauben geschenkt wird, wenn

er sich Behörden anvertraut und diese um Hilfe bittet, auch wenn er im selben Kontext explizit die Gewalt gegen Frauen anerkennt:

Was ich mir wünsche, wäre dass mir als Mann Glauben geschenkt wird. Das ist das Wichtigste, dass man das nicht als lapidar abtut und das ist, will ich auch ganz klar sagen, das ist vielleicht ne eine Minderheit, es gibt bestimmt viel mehr Männer die Gewalt ausüben gegenüber Frauen, aber es ist kein Einzelfall. (Marcel)

Viele Interviewpartner erzählten weiterhin, dass sie in hilfsbedürftigen Situationen nicht wussten, an wen sie sich wenden konnten, beispielsweise wenn sie in Sorgerechtsfragen Unterstützung oder aufgrund emotionaler Belastungen psychologische Hilfe benötigten. Viele Betroffene äußerten daher den Wunsch, dass auch Behörden wie die Polizei oder das Jugendamt stärker für den Umgang mit männlichen Opfern von Partnerschaftsgewalt sensibilisiert werden. Beispielsweise wurde sich durch die Betroffenen gewünscht, dass beim Kontakt mit solchen Behörden auch männliche Opfer auf Beratungs- und Hilfsangebote aufmerksam gemacht werden. *Paul* bedauerte beispielsweise, dass er über mehrere Jahre weder von der Polizei noch vom Jugendamt Unterstützung und Schutz vor seiner gewalttätigen Ex-Partnerin erhalten habe, sondern sich alleingelassen fühlte.